© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Anton Falger

und

das Lechthal.

Von

Christian Schneller.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Das Flussgebiet des Lech ist vom obern Innthale durch eine hohe Kalkgebirgskette geschieden, welche nur einige hohe und beschwerliche Jochübergänge bietet. Vom Fernpasse, über welchen man auf uralter Landstrasse zunächst in das Quellengebiet der Loisach (Gegend von Lermoos) und von da durch ein Querthal, Zwischenthoren genannt, über die Wasserscheide beim Dörfchen Lähn in das Lechgebiet gelangt, führt der ganze tirolische Lechgau häufig den Namen Ausserfern. Sein altgeschichtlicher und bis 1850 auch der amtliche Name aber war Ehrenberg; so heisst nämlich die bekannte Landesgränzveste bei Reutte, welche seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhundertes in Trümmern liegt. Heute bildet der ganze Gau die Bezirkshauptmannschaft und das Bezirksgericht Reutte und kirchlich, mit beinahe gleichen Gränzen, das Dekanat Breitenwang, letzteres so benannt nach einem Dörfchen bei Reutte, in welchem im Jahre 1137 Kaiser Lothar der Sachse auf der Rückkehr von Italien des Todes verblich.

Das eigentliche so benannte Lechthal reicht jedoch nach dem Begriffe, der mit dem Namen verbunden wird, nicht bis an die Landesgränze bei Füssen, sondern nur bis gegen das Dorf Weissenbach herab. Ein Blick auf die Karte genügt zu erweisen, dass diese Begriffseinschränkung topographisch keinen andern Grund hat, als dass vom genannten Dorfe ab am rechten Lechufer die Ausläufer der vom Fernpasse an nach Osten abbiegenden Hauptkette der Kalkalpen sich in einzelne Gebirgsstöcke auflösen. Schärfer, als die Natur, hat Abstammung und Sprache der Menschen diese Gränze gezogen, da am Lech aufwärts bis Weissenbach

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

schwäbisches Volksthum und schwäbische Mundart herrscht, während Volksthum und Sprache im eigentlichen Lechthal erheblich davon verschieden ist.

Der Eingang in das Lechthal von Weissenbach hinauf ist fast abschreckend. Eine Meile weit ist der Thalboden zwischen den düster bewaldeten rauhen Bergen fast nur eine wüste Sand- und Geröllfläche. Da finden wir zuerst, eine Wegstunde ober Weissenbach, am rechten Lechufer das kleine Dorf Forchach und eine Stunde weiter das Dorf Stanzach am rechten und Vorderhornbach am linken Lechufer. Im Hintergrunde enger Seitenthäler liegen dort Namlos mit Kelmen, hier Hinterhornbach. Das Thal fängt an freundlicher zu werden; dem eingeengten Lechflusse ist jetzt nirgends mehr ein allzu weiter Spielraum für seine Sandflächen und Weidenauen geboten. Eine Stunde ober Stanzach betreten wir das eng zusammengebaute Dorf Elmen, ober welchem sich ein Seitenthal öffnet, in welchem die Dörfchen Bschlabs, Boden und Pfafflar liegen. Dann folgt an beiden Ufern das Dorf Häselgehr, bei welchem in einem engen Seitenthale nach Süden hin das Dörflein Gramais liegt. Das Thal sieht nun schon so freundlich aus, dass der Wanderer nicht mehr bereut, es betreten zu haben. Er hatte geglaubt, da oben nur mehr armselige Alpendörfer mit hölzernen Hütten und vom Viehe ausgetretenen unsaubern Wegen zu finden; und sieht nun Dörfer mit stattlichen Häusern, unter welchen manche vom Reichthume oder doch von behaglichem Wohlstand ihrer Bewohner zeugen. Er hatte der Welt schon Lebewol gesagt und findet nun, dass sie doch grösser sei, als er sich dieselbe gedacht. Einen ungemein freundlichen Eindruck macht das stattliche Dorf Elbigenalp, welches seine Lage zum Mittelpunkt und Hauptort des Thales gestaltet, wenn auch das anderthalb Stunden weiter oben gelegene Dorf Holzgau eine noch schönere Lage und ein mindestens eben so stattliches, schier noch vornehmeres Aussehen hat. Ist doch die Tochter meist schöner, als die Mutter — und Elbigenalp ist eben der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

älteste Ort, die Mutter aller andern Kirchen und Dorfschaften des Thales! Zwischen Elbigenalp und Holzgau liegen noch die Ortschaften Bach und Stockach. Von Holzgau gelangt man über das Dorf Hägerau in einer Stunde nach Steeg, welches Dorf ebenfalls recht hübsch und freundlich aussieht. Gefällt es aber dem Wanderer hier nicht und will er weiter, so mag er nun allerdings für einen oder zwei Tage der Welt Lebewol sagen. Seitlich von Steeg liegt das Dörfchen Kaisers — es liegt eigentlich nicht, sondern hängt vielmehr an jäher grüner Berglehne. Hinter Steeg liegt eine schmale grüne Wiesenmulde mit dem Weiler Hinterellenbogen, vom Volkswitze als der „Bettler Umkehr" bezeichnet. Zwei Wegstunden weiter oben findet sich im wilden Gebirge noch das Dörfchen Lechleiten. Hier hat das Lechthal und Tirol ein Ende. Allerdings liegen an den Quellen des Lech und auf dem sogenannten obern und untern Tannberg noch einige Dörfchen, allein sie gehören zu Vorarlberg; bei der Eifersucht, mit welcher die Vorarlberger ihre Landesgränzen hüten, wäre es nicht rathsam, bloss aus geographischen Gründen die Ortschaften am Lech, Zug, Zürs, Bürstegg, Warth und Hochkrummbach im Wege der heute beliebten Annexion für das Lechthal gewinnen zu wollen. Um vollens gar Niemanden Unrecht zu thun, bin ich verpflichtet nachzutragen, dass auch die vorerwähnten Dörfchen Bschlabs, Boden, Pfafflar, Gramais und Kaisers von Alters her politisch zu Imst und Landeck, nicht zu Reutte gehören und daher auch auf den ruhigen Mitgenuss der glorreichen Erinnerungen des alten Herrschaftssitzes Ehrenberg kein volles Anrecht haben. Von denselben gehört auch kirchlich nur Kaisers zum Dekanat Breitenwang. Auch die Namloser und Kelmer möchten in unbewachten Augenblicken gerne aus dem Lager der Lechthaler in jenes der Berwanger und Zwischenthorer übergehen, so dass ein gewissenhafter Topograph seine liebe Noth hat, das Bischen Lechthal in guter Ordnung zusammen zu halten.

Es hat in manchen stillen Thälern Männer gegeben,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

welche lebhaftes Interesse für die Geschichte und die Merkwürdigkeiten der Heimat empfanden und sich daran machten, nicht bloss nach alten Geschichten zu forschen und Urkunden und Alterthümer zu sammeln, sondern auch schriftlich aufzuzeichnen, was sie erfuhren und fanden. Ein solcher Mann war für das Lechthal der den Lesern vielleicht schon aus Büchern und Zeitungen bekannte Graveur Anton Falger von Elbigenalp, welcher nach einem thätigen Leben unlängst im sechsundachtzigsten Jahre seines Alters in das Jenseits hinüber gegangen ist. Neben seinen Sammlungen hat er eine „Chronik von Lechthal“ in verschiedenen Abschriften hinterlassen, welche der nachfolgenden Darstellung der geschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse Lechthals zu Grunde gelegt werden soll. Da aber Falger 1863 im 73. Lebensjahre „auf Verlangen des hochw. Herrn Pfarrers Trenker zu Elbigenalp“ auch eine Skizze seines Lebens „mit zitternder Hand“ geschrieben hat, so lassen wir einen Abriss seines Lebens mit Benützung dieser Quelle vorausgehen. Da darin öfter Falger's eigene Worte wiedergegeben werden, wollen wir sogleich bemerken, dass Falger mit der Feder nicht so gewandt war, wie mit der Radirnadel; doch war der Stil, in welchem er schrieb, ganz der Ausdruck seines etwas eigenthümlichen Wesens. Wie er dachte und sprach, so schrieb er auch, ohne sich um die Regeln der Schreibkunst viel zu kümmern. —

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

I.

Johann Anton Falger wurde am 9. Juli 1791 zu Elbigenalp geboren. Sein Vater war Gregor Falger, „Bäcker, Fuhrmann und Bauer", seine Mutter Maria Anna Lumpert, deren Bruder Anton nach Wien ging und dort bei der Bürgerschaft so grosses Ansehen gewann, dass er zur Würde eines wirklichen Bürgermeisters gelangte und ihm zu Ehren auch eine Gasse den Namen „Lumpertsgasse" erhielt.*)

In der Schule war Falger — „ein mittelmässiger Schüler, im Schreiben, Rechnen und Lesen alter Briefe nicht schlecht, aber im Auswendiglernen nicht gut. Also im Katechismus ziemlich schlecht, Gott sei Dank, den brauchte ich aber in der Fremde nicht, darum fragte mich kein Mensch. Ich meine damit aber nicht, der Mensch brauche keine Religion; so ist es nicht gemeint." Im Sommer 1804 besuchte Falger die Schule in Reutte, wo er einen „Preis" im Rechnen bekam; im Herbste desselben Jahres verlor er seine Mutter durch den Tod. Er hatte grosse Vorliebe für das Zeichnen und wollte durchaus Maler werden. Nicht darauf versessen, aus seinem Sohne auch einen Bäcker und Fuhr-

---

*) Anton Lumpert, geboren zu Köglen am 13. November 1757, studirte das Gymnasium und die Philosophie in Innsbruck und ging 1780 nach Wien, um sich juridischen Studien zu widmen. 1786 trat er als Beamter beim Magistrate ein und wurde 1795 Magistratsrath, 1814 Vice-Bürgermeister und 1823 wirklicher Bürgermeister. Zu Anfang des Jahres 1837 legte er sein Amt nieder und starb bald nachher am 10. April 1837. Er war unverehlicht; sein ansehnliches Vermögen fiel zur Hälfte an eine Nichte, zur Hälfte an seine Neffen Anton und Ignaz Falger.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

mann zu machen, führte ihn sein Vater zum Maler Karl Selb in Unterstockach, welcher den eifrigen Schüler lieb gewann und durch vier Jahre hindurch unterrichtete. Im Jahre 1808 gingen beide nach München, wo Falger Zögling der königlichen Akademie wurde, während Selb des Stadtlebens überdrüssig bald wieder nach Hause ging. Auch Falger kehrte, da an der Akademie ein Bau geführt wurde, schon nach einigen Monaten wieder in das Lechthal zurück.

Es kam das Sturmjahr 1809; Falger nennt es ein „trauriges“ und ist nicht gut darauf zu sprechen. Er hatte zwar, wie er erzählt, „das Alter zur Conscription und wurde gemessen und gerichtlich vorgemerkt“, verspürte aber demungeachtet in sich nicht den leisesten Drang nach kriegerischen Heldenthaten. Friedfertig gesinnt wollte er anfangs April wieder nach München und machte sich, obwol ihm die Ausfertigung eines Passes verweigert wurde, auf den Weg; aber schon in Unter-Peissenberg rieth ihm der Wirth, bei welchem er einkehrte, dringlich zur Rückreise. Falger kehrte um und erfuhr in Füssen, dass die Tiroler unruhig seien und der bairischen Regierung nicht mehr gehorchen wollten. Doch lassen wir den missvergnügten Kunstjünger selbst erzählen. „Es war ungefähr am 9. oder 10. April, als ich in die Rossschläg (eine Wegstunde unter Reutte) kam und stunden schon die Bauern als Rebeller mit den Waffen da. Man liess mich nach Hause und bald musste ich mit dem Landsturme ausrücken. Es wurden dann bald im Lechthale sieben Compagnien errichtet und so ging der blinde Lärm bis November fort. Ich war bereits den ganzen Sommer für mich oder meinen Vater sogar dem Auslande zur Last, war oft in Pfronten und zweimal in Kempten unter Major Schueller von hier. Wir zogen nicht aus, um zu bringen, sondern um zu holen. Commandant Teimer hat uns weder im Inland noch weniger im Ausland Ehre gemacht. Am meisten war ich auf Wache in Tannheim und auf dem Jöchl; dass die Ordnung schlecht war, bezeugt uns das Ausland noch und so am Herbst

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

gingen uns die Augen auf, dass wir mit grosser Schuldenlast, Gott sei Dank, nach Hause gehen konnten."

Falger war somit kein Kriegsheld im Stile der Passeirer des Andreas Hofer, welcher ihm sogar als ein Mann „von wenig Kenntniss als Befehlender" erschien. Er sah im Kriege von 1809 nur eine Revolution, vor welcher er Abscheu hatte. „Wo Revolution ist," schrieb er in seiner Chronik von Lechthal, „ist Unglück, diese hat uns viel geschadet, unsere guten Nachbarn haben uns nichts gethan und wie viel hat man ihnen geschadet .... das thun immer Revolutionen, wo keine Ordnung ist." Den Franzosen war er nicht gram, da er ihren Uebermuth nie an sich erprobte; er hatte sie sogar, als sie 1800 in Lechthal waren, von der besten Seite kennen gelernt. Er nennt sie „fröhliche Republikaner", welche immer sangen, tanzten und guter Dinge waren; das Beste an ihnen war nach seiner Anschauung, dass sie überall die alten Zöpfe abschnitten, eine Kopfzierde, welche bis dahin auch die Männer in Lechthal mit Würde getragen hatten. Nach seinem Geständnisse weinte er sogar, als die Franzosen 1801 das Thal wieder verliessen.

Im März 1810 ging Falger das zweite Mal nach München, zeichnete in der Akademie und fand bald sein Unterkommen bei der königlichen Steuerkataster-Commission. Er gab sich bei mannigfacher Arbeit alle Mühe, sich in der Kunst des Gravirens zu vervollkommnen. Dabei lebte er vergnügt, „wie ein Engel im Himmel; ich hatte Verdienst, war jung und gesund — was soll fehlen?"

Aber „am 12. April 1813 stieg eine trübe Wolke auf"; Falger wurde als Soldat in das Heer eingereiht. Im August kam er nach Rattenberg, wo er an einem Arm die Flechte bekam, ein Uebel, an welchem er auch später noch öfter zu leiden hatte. Er war nur Corporal, versah aber Feldwebeldienste; höher ging sein Ehrgeiz nicht, da er keine Lust hatte, länger als nothwendig Soldat zu sein. Im Oktober 1813 war er wieder in München, aber nun ging es in den Krieg gegen die Franzosen. Am 30. Oktober

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

fiel die Schlacht bei Hanau vor — „ein hitziger Tag, besonders gegen Abend, als uns die feindliche Cavallerie überfiel und unserm linken Flügel an der Strasse viel Schaden brachte; wir mussten Platz machen und Napoleon mit dem Reste seiner Armee weichen“ *). Da es demnach unserm Corporal Falger und den Baiern bei Hanau nicht gelungen, Napoleon zu fangen, machten sie sich daran, denselben hitzig zu verfolgen. So kamen sie nach Frankfurt; von da an aber waren „die Märsche nicht mehr so streng“. Ueber das „schöne“ Mannheim ging es nach dem Dorfe Eckartsweiher unweit der Festung Kehl, wo die Baiern, von den Franzosen oft durch nächtliche Ausfälle beunruhigt, einen Monat lang lagen. Am 22. Dezember wurde bei Basel der Rhein überschritten. Nun ging es immer vorwärts bis Brienne, wo die Baiern am 1. Februar 1814 Mittags auf dem Schlachtfelde eintrafen und den Sieg über Napoleon entschieden. Nach manchen Wechselfällen, mit Kälte und Hunger kämpfend („Wein war genug da, aber kein Brot“) standen sie endlich am 1. April vor Paris. „Alles klatschte und schrie: Paris! Paris! — die grosse Stadt, die Europa gebot. Hier sahen wir sie in voller Pracht. Ich ass mein kleines Stückchen Zwieback, welches ich sparte, bis wir Paris sehen . . . Am 2. April zogen wir freudig mit Musik ein.“ Die Baiern schlugen südlich von der Stadt ihr Lager auf. Jedoch schon am 10. April begann der Rückmarsch über Luneville, Speier, Mainz, Würzburg und Ingolstadt; „am 28. Juni zogen wir in München herrlich ein. Nach überwundener Mühe und Feinde ist aber auch nichts Schöneres auf der Welt, wie als Sieger zurückkommen; mein ganzes Leben freut mich dieser mühsame Feldzug, wenn ich auch vieles leiden musste.“

Falger erhielt nun seine ehrenvolle Entlassung und fand,

---

*) Näher sei dies, bemerkt Falger, in „einem kleinen Büchlein“ von ihm beschrieben. In welchen Händen sich dieses Büchlein befindet, ist mir unbekannt.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

nachdem er eine schwere Krankheit überwunden hatte, wieder bei der Steuerkataster-Commission in München Anstellung als Graveur. Im Jahre 1816 fuhr er auf einem Flosse nach Wien, um seinen Onkel Lumpert zu besuchen und die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Dann kehrte er zu Fusse binnen sieben Tagen wieder nach München zurück. Im Jahre 1817 bekam er für den französischen Feldzug auch ein Verdienstkreuz.

Nach Erfindung des Steindruckes durch Sennefelder, dessen Freund und guten Bekannten Falger sich nennt, wurden in München gebildete Lithographen sehr gesucht. Falger erhielt Anträge aus Strassburg, Düsseldorf, Hamburg und London. „Nach Petersburg wollte mich Hofrath Schilling mitnehmen und versprach mir dort sichere kaiserliche Anstellung; es war mir aber da zu kalt.“ Der Obermedizinalrath v. Froriep gewann ihn für Weimar, wohin Falger sehr gerne ging, jedoch nur beurlaubt, da er nicht für immer aus seiner bisherigen Stelle in München scheiden wollte. Am 17. Mai 1819 verliess er München und wanderte zu Fuss über Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Coburg und Jena nach Weimar, wo er am 29. Mai „vergnügt“ ankam. Seine Aufgabe war in der Bertuch'schen Anstalt „die Lithographie neu zu schaffen und Ordnung zu erhalten.“ Sein Gehalt betrug 600 Reichsthaler; Nebenarbeiten wurden besonders bezahlt und ausserdem hatte er auch ein Reisegeld von 50 Thalern erhalten.

Falger fühlte sich „im deutschen Athen“ sehr glücklich. „Ich wurde gut empfangen und lebte vergnügt in Weimar; gute Leute, schöne Sprache und gut gebildet. Wenn auch dort mehrere Religionen und Gebräuche sind, so lebt man glücklich; dort machten mir Andersgläubige keine Vorwürfe wegen unserer Religion (das thun nur dumme Menschen; wol ein Katholik tadelte unsere Gebräuche und Ceremonien, aber Protestanten schwiegen). Mein edler Prinzipal auch Freimaurer, aber ein Muster an Wolthaten; aufrichtiges Geständniss, dass ich im Jahre 1821 dort unwol

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

war, was er wusste und unerwartet sagte er mir im Ernst, ich arbeite für ihn zu viel und bot mir an, dass ich eine Erholungsreise auf 3 oder 4 Wochen machen sollte und mein Gehalt, täglich 3 Gulden, hätte ich erhalten — — wer thut das? . . . Noch die Gelehrten Weimar's, eine kleine Bemerkung davon. Meister Göthe lebte noch in Weimar, als ich dort war, er war oft bei uns im Institut*). Von Schiller habe ich noch seine Frau, von Wieland einen Sohn, von Kotzebue einen Bruder gesehen. Noch einmal Froriep, welcher viel in Druck gab . . . Bertuch, bekannt durch sein Bilderbuch und die Karte von Deutschland in 204 Blättern; der bekannte Kupferstecher Schwertgeburt, ein guter Freund von mir." Seine Arbeiten zählt Falger in folgender kunterbunter Weise auf: „Vorzüglich der grosse und kleine historische Handatlas, ein grosses Werk. Grosse Karten von Spanien und Italien, kleine Karten von Asien, Europa und Afrika. Ost- und West-Halbkugel. Hinrichtungen der alten Zeiten. Polybius Kriegsgeschichte. Horaz Schriften. Virgil. Gasbeleuchtung. Für das Gartenmagazin. Grosse Höhen- und Stromkarte. Modejournal. Curiositäten. Ephemeriden. Geognostische Karte von Keferstein, besonderer Liebhaber davon war Göthe.

---

*) Falger war stolz darauf, dass er von Göthe einmal in dessen Schriften aus Anlass einer später in München gefertigten Arbeit mit Namen erwähnt wurde. In der Besprechung der „Genera et species palmarum von Dr. C. F. v. Martius" (1824) (Cottasche Ausgabe 1867, Bd. 32 S. 123) sagt Göthe: „Diejenigen Tafeln, welche das Detail von Aesten, Blättern, Blüten und Früchten darstellen, sind alle in geritzter Manier und gleichen zierlich radirten mit glänzendem Grabstichel sorgfältig geendigten Kupferblättern. Von dieser Seite betrachtet lassen sie sich unbedenklich den schönen osteologischen Kupfern in dem Werke des Albinus zur Seite stellen, erscheinen vielleicht noch netter gearbeitet. Die meisten sind von A. Falger (in der erwähnten Ausgabe steht irrig Folger) gefertigt; doch zeichnen sich auch die Namen I. Päringer und L. Emmert gleichfalls verdienstlich aus." Dieses Urtheil Göthe's legt für Falger's Kunstgeschicklichkeit ein sehr schönes Zeugniss ab.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Und so noch viele verschiedene Arbeiten zu machen.“ Falger muss denn auch wirklich mit unermüdlichem Fleisse gearbeitet haben.

Das schöne Leben in Weimar dauerte für Falger nur zwei Jahre und vier Monate, da die Steuerkataster-Commission in München ihm keinen längern Urlaub mehr gab, sondern ihn zurückrief. Am 5. Oktober 1821 machte sich Falger mit einem trauervollen Blicke auf Weimar (—„viele selige Tage habe ich darin verlebt, noch Dank, Weimar, ich vergesse dich nie!“—) auf den Weg und langte nach siebentägiger Fusswanderung am 12. Oktober wieder in München an. „Vom edeln Froriep erhielt ich noch später über 200 Gulden Gratifikation; wer gibt das?“ Bertuch stellte ihm ein sehr günstiges Zeugniss aus, dass er „geschickt, fleissig und zur völligen Zufriedenheit gearbeitet und den vollen Dank verdient, übrigens auch durch sein gutes, gesittetes und bescheidenes Betragen sich die allgemeine Achtung erworben habe.“

Im Jahre 1822 besuchte Falger wieder das Lechthal und heirathete am 29. Oktober nach kurzer nur achttägiger Bekanntschaft eine junge Elbigenalperin Namens Therese Seep. Nach den Flitterwochen ging Falger wieder nach München, während seine junge Frau bei ihrer Mutter zu Hause blieb. 1824 kauften sie ein altes Haus und bauten sich 1826 ein neues; Therese war die Bauführerin. Falger blieb bis 1831 in München und scheint das Lechthal nur jährlich im Sommer besucht zu haben. Während der Amtsstunden arbeitete er, was ihm aufgetragen war; in den freien Nebenstunden aber fertigte er eine Menge anderer Arbeiten. Dahin gehören nach seinen Angaben: Martius, Brasilianische Palmen (jene Arbeit, welche Göthe so gut gefiel; Falger schickte auch 1826 eine Rolle seiner Lithographien an denselben nach Weimar); die Umgebung von Innsbruck für H. Rehberg, Pläne von München, Kriegs- und Schlachtenpläne für General Vendecour, Fische, Abbildungen zu Sennefelder's Lehrbuch der Steindruckerei, Abbildung der 28 Sta-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

tuen der Hofkirche zu Innsbruck, Sternkarte und Globus, Plan der neuen Pfarrkirche in der Au zu München für Ohlmüller, Trachten, Giftpflanzen, grosse und kleine Karte von Tirol und Vorarlberg, Pläne zu Gärtner's Sizilien, Pferdeanatomie, Wasserbauten, Apostel nach Callot, 8 Hefte altdeutscher Bauart, 2 Hefte altdeutscher Bruchstücke u. s. w. Zur Bewältigung aller dieser Arbeiten gehörten gewiss ein Fleiss und eine Arbeitslust, welche billig Bewunderung verdienen.

Im Herbst 1831 nahm Falger, als die Cholera München sich näherte, Urlaub und ging nach Hause, wo es ihm jetzt so wol gefiel, dass er sich entschloss, seine Stelle in München aufzugeben und für immer in der Heimat zu bleiben. Ein Jahr zuvor hatte ihm Therese einen Sohn geschenkt, welcher jedoch bald starb; die Ehe blieb weiterhin kinderlos. Falger war erst ein Vierziger; er besass ein schönes Vermögen und konnte sich mit seiner Therese, die er zärtlich liebte, eben so zur Ruhe setzen, wie andere reiche Lechthaler, welche in Holland und andern Ländern Kaufherrn gewesen waren und sich in das Lechthal zurückgezogen hatten, um da ihre letzten Lebensjahre angenehm zu verträumen. Die alten Herren pflegten morgens gemächlich aufzustehen, in aller Seelenruhe zu frühstücken und dann in die Messe zu gehen, wo sie mit dem lieben Gott aus ihren Gebetbüchern gewöhnlich nicht gemeinhin deutsch, sondern vornehm holländisch oder französisch sprachen. Dann folgte ein Spaziergang auf das Feld oder zum Bau eines Hauses bis zum Mittagsmale. Der Eine oder Andere griff wol auch selbst bei der Feldarbeit rüstig zu; ja es gab etwelche, die im August auch auf die Bergmähder zogen, den ganzen Tag in den Fusseisen standen und abends am Feuer Mus assen und Gaissmilch tranken. Gewöhnlich aber kamen die Herren abends bei einem Glase guten Weines im Gasthaus zusammen. Ihre einzige Leidenschaft war das Kartenspiel. Schliesslich gingen sie, einer nach dem andern, in das ewige Leben hinüber, nachdem sie vorher durch Stiftungen für die Kirchen und Armen, seltener

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

für das Stiefkind Volksschule, ihr Seelenheil bedacht hatten. Bei schweren Marmorgrabsteinen war ihnen die Erde meist nicht so leicht, wie den gemeinen Bauern, auf deren Gräbern nur ein einfaches Holzkreuz stand. Ein solches Leben hätte Falger noch lange führen können, wenn er nicht gar so ein unruhiger Kopf gewesen wäre. Er wollte jetzt nicht ruhen, sondern erst recht arbeiten, wie er sagte, „für die Wissenschaft und das öffentliche Wol“, nach bester Kraft, wenn auch im engern heimatlichen Kreise. Er führte diesen Vorsatz redlich aus; sein Streben und sein Wollen erlosch erst mit seiner Kraft und seinem Leben.

Das Gemeindewol lag ihm sehr am Herzen. Um das Kirchliche war es ohnehin schon gut bestellt; dagegen fehlte es an leiblichen Aerzten. Falger bewirkte theils durch eigene Beiträge, theils durch Sammlungen, dass 1833 ein Fond zum Unterhalt eines Wundarztes, 1861 auch ein solcher zur Bestellung eines Thierarztes zu Stande kam. Er wollte aber jungen Lechthalern auch Gelegenheit geben, ausser der Heimat ein besseres Fortkommen zu finden und hielt durch dreissig Jahre in seinem Hause eine freie Zeichenschule, zu welcher junge Leute stundenweit herkamen. Falger hat im genannten Zeitraum über hundert Schüler unterrichtet, von denen mehrere später sogar geachtete Künstler wurden. Er war auch des Satzes eingedenk, dass die Kunst in ernster oder heiterer Weise das Leben verschönern soll. So malte er in den Friedhöfen von Elbigenalp und Elmen Todtentänze mit schönen Reimsprüchen darunter, welche das Interesse der Thalbewohner nicht wenig in Anspruch nahmen. Der Ruf davon ging durch das ganze Thal. Alles wollte die seltsamen Bilder sehen; auch Verfasser dessen ist als Knabe einmal ein vergnügtes Stündlein hindurch davor gestanden und hat die Reimsprüche auswenig gelernt, als ob sie im Katechismus gestanden wären. Von den vielen Beschauern wusste freilich kaum Einer, dass die Todtentänze ein schon altes vielfach kultivirtes Kunstfach bildeten, sondern man hielt Falger auch für den Erfinder, was die Wirkung nur ver-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

stärkte. Ei, wie der Mann nur so glückliche Einfälle haben konnte! Auch sonst malte Falger hie und da ein Bild, obwol er kein Maler war und auch keiner sein wollte. Trotz seines frommen Sinnes aber liebte er die Fröhlichkeit und wirkte besonders im Fasching zu geschmackvollen Maskenzügen mit nach dem Spruche:

Wer nicht scherzt im Februar,.
Der verliert gar viel am Jahr!

Dieser Spruch steht auf einem lithographischen Blatte zu lesen, auf welchem Falger einen grossen von ihm in Scene gesetzten Maskenzug der Elbigenalper vom 17. Februar 1849 darstellte. Derselbe bestand aus ungefähr 80 Personen, deren Namen alle auf dem Blatte neben den dargestellten Figuren ersichtlich sind. Voran vier Vorreiter, dann Vorläufer, Bergknappen, allerlei Maschinen, zuletzt hinter dem auf einer Hexe reitenden Teufel ein wandelnder Grabstein als das Ende aller irdischen Dinge überhaupt. Das Interessanteste war wol das getreue Abbild eines grossen auf einer Alpe im Bernhardsthale liegenden Felsenblockes, welcher schon längst Falger's Aufmerksamkeit erregt hatte, so dass er sogar den Kubikinhalt desselben genau ausgemessen und berechnet hatte. Der Zug bewegte sich von Elbigenalp nach Obergiebeln; dort sprengten die Bergknappen den Felsenblock und an das lang entbehrte Tageslicht kam mit seinen neun Gesellen ein verzauberter Berggeist, welcher nun in wolgesetzten Reimen für seine endliche Erlösung aus der langen Verbannung dankte. Falger erwähnt dieses Maskenzuges in seiner Lechthaler Chronik, fügt aber grämlich bei: „Früher waren auch öfters grosse Züge, man sieht die letzte Zeit die Leute nicht gern lustig, man soll düster sein, das sieht man lieber, als fröhliche Leute, alle Vergnügen sollen verboten sein, nur schläfrige Leute möchte man.“ Da Falger nur im Allgemeinen mit „man“ spricht, braucht sich nachträglich ausser der hohen weltlichen und geistlichen Obrigkeit jener Zeit Niemand davon betroffen zu fühlen. Der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Satz, dass die Zeiten sich ändern und mit den Zeiten die Menschen, erwahrt sich eben auch im Lechthale.

Mögen auch die Oberinnthaler spottend sagen, das Lechthal sei so eng, dass man sich dort auf den Rücken legen müsse, um den blauen Himmel zu sehen, so' hat sich dort doch auch schon hie und da einmal ein Fädchen Weltgeschichte abgewickelt und ist auch dort, nämlich in Obergiebeln, einmal sogar ein weltberühmter Mann, der Maler Josef Koch, geboren worden. Dies vergass Falger nicht. Am Kirchwege in Elbigenalp stellte er zwei kleine Denkmäler auf, das eine zum Andenken an die 32 in den Feldzügen 1812, 1813 und 1814 gefallenen mit Namen aufgezählten Krieger aus Lechthal, das andere zum Gedächtniss an den Friedensschluss von 1408 mit den Schweizern, mit welchen die Lechthaler im Jahre 1405 bei Elbigenalp ein Treffen bestanden haben sollen. Dem Maler Koch, seinem oben erwähnten Onkel Lumpert in Wien und dem Baumeister der Elbigenalper Pfarrkirche Georg Falger setzte er Gedenksteine mit Inschriften. Auch auf dem alten Pestgottesacker in Grünau verewigte er durch Stein und Inschrift das traurige Andenken an die Pestzeit von 1534. Solche Dinge, meinte er, gereichten der Heimat zur Ehre und Niemand sollte, so verlangte er in der Chronik, ihm die Gedenkzeichen von dort, wo er sie hingesetzt hatte, wegnehmen. Uebrigens erstand ihm unter den übrigen reichen Lechthalern kein Nebenbuhler, welcher mit ihm in solchen Dingen gewetteifert hätte.

Ganz besonders interessirte sich Falger für die Geschichte und die Merkwürdigkeiten des Thales. Bei seinem glühenden Eifer zu forschen und zu sammeln ist nur zu bedauern, dass ihm die nöthige gelehrte Bildung abging. Er sammelte und schrieb Urkunden ab und spricht von vier grossen Bänden, welche er zusammen gebracht haben will. In Elbigenalp erregte die uralte Beinhauskapelle, an deren einer Seitenwand eine nicht mehr leicht zu enträthselnde Inschrift die sichere Jahrzahl 1104 und die zweifelhafte

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

945 aufweist, sein besonderes Interesse; er liess dieselbe in bessern Stand setzen. Er kümmerte sich um alles, was noch zu erfahren war, um frühere Besitzverhältnisse wie um die Namen aller Lechthaler, welche gegen Ende des vorigen Jahrhundertes in grosser Anzahl in die Fremde wanderten und zum Theile vom Glücke begünstigt blühende Geschäftshäuser gründeten, um die alten Dorfrechte und Trachten, um Stiftungen, um Elementarereignisse u. s. w. Er hat dies alles, freilich ohne rechte Form und Ordnung, in seiner erwähnten Lechthaler Chronik verzeichnet. So lange es ihm das Augenlicht gestattete, zeichnete und graphirte er auch vieles. Seine Karte des Landgerichtes Ehrenberg vom Jahre 1833 ist eine Arbeit, welche fein und genau ausgeführt in ihm noch ganz den Meister der Kunst zeigt, während spätere Arbeiten die Schwäche des Alters verrathen. Bisweilen versuchte er sich auch in Gedichten, welche aber prosaisch und formlos ausfielen.

Bis in sein höheres Alter war er ein sehr rüstiger Fusswanderer und durchstreifte oft die Nebenthäler Lechthals, besonders das Bernhardsthal, dessen Naturschönheiten er bewunderte. Die Versteinerungen in den Kalkfelsen entgingen seinem Blicke nicht und er sammelte deren eine grosse Anzahl. Die Geognosten waren ihm dafür dankbar; Merian hat auch mehrern neuen Arten Falger's Namen beigelegt (Cidaris Falgeri, Pecten Falgeri und Inoceramus Falgeri.) Allerdings war Falger auch nachträglich ungehalten und grollte, wenn ihm die gierigen Geognosten seine seltensten Schätze wegtrugen und nicht mehr zurücksandten; dem Einen oder dem Andern wäre auch kaum zu rathen gewesen, Falger's Haus zum zweiten Male zu betreten. Auch nahm er mit dem Barometer Höhenmessungen vor und gab auf die Jahreszeiten und das Wetter sorgsam Acht. So hat er aufgezeichnet, wann man jährlich in Elbigenalp seit 1769 zu bauen (d. i. zu ackern) angefangen (am frühesten 1772 am 22. März, am spätesten 1817 am 20. Mai), an verschiedenen Quellen Studien über nutzbares Trinkwasser ge-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

macht und bezüglich des Wetters aus langjährigen Beobachtungen auch herausgebracht, dass es jährlich im Durchschnitte 148 helle Morgen gebe.

So war Falger nicht nur in ganz Lechthal ein populärer Mann geworden, sondern erhielt auch Besuche von vielen hochgebornen oder gelehrten Männern, welche durch das Lechthal reisten. Mit grosser Gefälligkeit pflegte er Einheimischen und Fremden seine Sammlungen zu zeigen und hörte es nicht ungern, wenn sein Haus ein lechthalisches Museum genannt wurde. Verschiedene Schriftsteller haben den Mann und sein edles Thun und Streben näher gewürdigt, zuerst schon in den vierziger Jahren Dr. Ludwig Steub in seinem interessanten Buche: „Drei Sommer in Tirol" (2. Aufl. Stuttgart 1871, II. S. 38 ff.). Zu sehr grosser Ehre rechnete es sich Falger, dass im Jahre 1856 Seine kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl Ludwig, damals Statthalter von Tirol, sein Haus eines Besuches und seine Sammlungen der Besichtigung würdigte. Dieser hohe Besuch und die im Jahre 1865 erfolgte Auszeichnung Falger's mit dem goldenen Verdienstkreuze stimmten den alten manchmal schon grämlichen Herrn freundlicher gegen Tirol und Oesterreich, während bei ihm früher nur Baiern und der alte Napoleon als selbstmächtiges Oberhaupt der lustigen Zopfabschneider etwas gegolten hatten.

Eine schöne Festfreude — nicht wegen äusseren Prunkes, sondern wegen der herzlichen Theilnahme der ganzen Bevölkerung — verklärte im Jahre 1863 das Greisenalter des wackern Mannes. Seine Schüler Alois Knitel Bildhauer in Freiburg i. B., Anton Knitel und Timotheus Sprenger widmeten ihm zu seinem Namensfeste am 21. August eine gut ausgeführte Porträtbüste in Gypsmarmor, welche ihm in feierlichem Aufzuge vor seinem Hause mit einer schwungvollen Anrede des Gymnasialprofessors Johann Liberat Wolf im Beisein der Vertreter und der hervorragendsten Personen der Gemeinde und einer grossen Volksmenge überreicht wurde und welche seine Schülerin, die

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

rühmlich bekannte Künstlerin Anna Knittel, mit einem schönen Lorberkranze geschmückt hatte. Alles drängte sich mit Glückswünschen an den Gefeierten heran, welcher mit Thränen für die ihm widerfahrene Ehre dankte. Bei der darauf im Gasthause folgenden Abendversammlung nahm Falger den Platz ein, an welchem er vor 42 Jahren an seinem Hochzeitstage gesessen war. Eine lange Zwischenzeit, ausgefüllt durch ein Leben voll unermüdlicher ihm und andern segensreicher Arbeit!

Im siebzigsten Lebensjahre, als seine Sehkraft schwächer geworden und die alten Beine ihm keine weite Gänge mehr erlaubten, fing er, um nicht müssig zu bleiben, an, die Abbildungen berühmter Bauwerke reliefartig in Holz zu schneiden. Bei diesen Arbeiten konnte selbstverständlich von künstlerischem Werthe nicht mehr die Rede sein. Im Jahre 1870 starb seine geliebte Therese; mit zitternder Hand merkte er dies in seiner Lebensskizze noch an und vergass als Chronist nicht beizufügen, dass bei ihrem Begräbniss am 9. Oktober ein Donnerwetter losgebrochen sei. Im Jahre 1871 starb auch sein Bruder Ignaz und der alte Mann stand nun ganz allein. Doch fiel noch ein Lichtblick in sein dunkles Leben; dies waren die jährlichen Sommerbesuche der verwitweten Königin Mutter Marie von Baiern, welche auch in Falger's Hause wohnte. Schon im Jahre 1867 (am 19. Sept.) waren Seine Majestät König Ludwig II., die Königin Mutter und Prinz Otto nach Elbigenalp gekommen und hatten auch unserm Falger die Ehre eines Besuches erwiesen. Hocherfreut griff der 76jährige Greis noch einmal zur Radirnadel und lithographirte das Bild des Königs sowie eine Abbildung des eben damals stattfindenden Jahrmarktes in Elbigenalp; das Blatt fiel in der That noch ziemlich gut aus. Die herben Schwächen des Alters verbitterten, indem sie ihm allmälig jede Arbeit verwehrten, den Mann, welchem die Arbeit das Leben gewesen. Als sanfter Befreier nahte ihm der Tod am 15. Dezember 1876.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Falger hinterliess ein Vermögen von beinahe 100,000 Gulden; ausser beträchtlichen Vermächtnissen an Verwandte bedachte er in seinem Testamente die Armen, die Volksschulen und milden Stiftungen, sowie die von ihm gegründete Zeichenschule*). Als Erbin seines Hauses setzte er die Königin Mutter Maria von Baiern ein; seine Kunstsammlungen, welche übrigens nichts besonders Bedeutendes enthielten, bestimmte er dem Museum in Innsbruck. Möge sein ehrenvolles Andenken in Lechthal lebendig bleiben, sein edles Beispiel aber Nachahmung finden!

---

*) Laut einer kurzen Mittheilung vermachte Falger: dem Thierarztfond 4300 fl., zum Hochaltar in Elbigenalp 1000 fl., dem Armenfond 8000 fl., dem Doktorfond 6100 fl., dem Frühmessfond 2300 fl., den Volksschulen mehrerer Orte 3000 fl., der Zeichenschule in Elbigenalp 4542 fl. und der Nähschule dortselbst 1800 fl., ausserdem für sieben Gemeinden einen Missjahrfond(!) von 5000 fl. —

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

II.

Die Geschichte des Lechthales liegt bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes im Dunkeln.

In seiner Chronik meint Falger, die Bevölkerung des Thales rühre von den Alemannen her, welche nach ihrer im Jahre 496 durch die Franken erlittenen Niederlage sich zum Theile auch am obern Lech niedergelassen hätten. Darauf deute, meint er, noch der im Lechthal übliche auf Veraltetes angewendete Ausdruck „altfränkisch" hin, in welchem noch der Hass gegen die Franken nachklinge. Als „Grund der Geschichte" nimmt er an, Lechthal sei eine Alpe gewesen und habe dem Kloster des hl. Magnus in Füssen gehört. Für die älteste Kirche Lechthals hält er das St. Martinskirchlein mit dem Beinhause in Elpigenalp. Er erinnert daran, dass schon früh auch auf den Höhen zerstreute Höfe standen, weil manche Bewohner den Lech gefürchtet hätten und dass Saumwege über die Höhen gingen. Auf einer Truhe sei die Jahrzahl 1001, auf einem Balken 1414 gestanden; der Taufstein in der Kirche zu Elpigenalp trägt eine fast unleserliche lateinische Umschrift vom Jahre 1411.

Die Vorzeit der Geschichte der Gegend am obern Lech ist in tiefes Dunkel gehüllt. Es sollen dort wol die Lykatier oder vielmehr die Focunates gesessen sein, doch sind dies nichts als Namen und haben uns diese ehrenwerthen Völkerschaften nicht einmal einen Knochen hinterlassen. Auch die Zeit der Römerherrschaft, welche unzweifelhaft über das ganze Gebiet am Lech ausgedehnt war, ist sagenhaft. Es liegt nicht der mindeste Beweiss vor, dass die Römer, wie manche meinten, die ersten Erbauer der Veste

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Ehrenberg gewesen seien oder dass gar Julius Cäsar in eigener Person durchgezogen und auf seinem Pferde über die Lechklamm bei Füssen gesprengt sei. Auch der Bestand einer römischen Heerstrasse über den Fern und Reutte ist unerwiesen und nur wahrscheinlich, dass es dort eine Nebenstrasse gegeben habe. Römische Münzen sind in der Gegend von Reutte zwar gefunden, jedoch die Fundplätze nie näher berücksichtigt worden*). Das Bestehen irgend eines Ortes lässt sich gleichfalls nicht erweisen, wie denn auch kein Bauwerk in jene alte Zeit zurückweist.

Als die Römerherrschaft zertrümmert war, gehörte die Gegend am Oberlech zum Ostgothenreiche. Da werden in der Geschichte nur die „Augsburgischen Engpässe" (clausurae Augustanae) genannt, wo 6000 Soldaten auf der Wache lagen, um die Gränze gegen wilde Völker zu schützen. Sehr wahrscheinlich ist es, dass von den nach 496 flüchtigen Alemannen einzelne Schaaren sich auch am obern Lech innerhalb der sonst ungewissen Nordgränze des Ostgothenreiches niedergelassen haben.

In die darauf folgende ebenfalls noch dunkle Uebergangszeit von der Herrschaft der Gothen zu jener der Franken und zwar am glaubwürdigsten in die erste Hälfte des siebenten Jahrhundertes fällt das grosse Werk des hl. Magnus, die Bekehrung der Lechanwohner zum Christenthume. Die Sage hat das Leben dieses Heiligen reich ausgeschmückt; wenn erzählt wird, er habe wilde Thiere und teuflische Ungethüme durch höhere Kraft besiegt, so ist dies wol dahin richtig zu verstehen, dass er den wilden und rohen Einwohnern durch das Licht des christlichen Glaubens auch

*) Vgl. P. Justinian Ladurner, Veste und Herrschaft Ernberg, Zeitschrift des Ferdinandeum in Innsbruck III. Folge, 15. Heft 1870 S. 7 ff. In Reutte hat es meinem Wissens Münzensammler von Fach nie gegeben; im Opferstock der Kirche in Breitenwang gingen früher so viele römische von den Leuten für falsches Geld angesehene Münzen ein, dass selbe ohne Zweifel auch in der Gegend selbst gefunden worden sein mussten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum — Innsbruck — Download unter www.biologiezentrum.a

bessere Gesittung, Ordnung und Frieden brachte. Das von ihm gegründete Stift Füssen ist die erste Pflanzstätte des christlichen Lebens am obern Lech geworden; von dort aus sind nach und nach die ältern Seelsorgen des ganzen Bezirkes gegründet worden. Die erste dürfte Aschau gewesen sein. Im achten Jahrhunderte schenkte nämlich ein fränkischer König — entweder Pipin von Heristal oder König Pipin I. — dem Kloster zu Füssen den ganzen Landstrich am linken Lechufer von Mussau bis Hornbach hinauf; in Aschau errichtete das Kloster eine Seelsorge und setzte auch einen Maier als Richter und Rentmeister ein*). Uebrigens dürfte schon im siebenten Jahrhunderte das ganze Lechgebiet mit Ausnahme von Berwang zum schwäbischen Gau Keltenstein (oder Geltenstein) gehört haben.

Auch in der darauf folgenden Zeit der Herrschaft der Welfen (bis 1191), der Staufen (bis 1259) und der Herrn von Görz (bis 1363) tritt Lechthal kaum aus dem Dunkel heraus; dass die Grafen von Tirol Lehenbesitz im Lechthale hatten, geht aus einer Rechnung eines Richters von Imst vom Jahre 1303 hervor. Ausserdem mag das Lechthal damals zum grössern Theile den schwäbischen Edeln von Röthenberg (oder Rettenberg) gehört haben**). Wichtig aber ist, dass nach Ladurner's wolbegründeter Annahme Meinhard II. von Tirol um 1290 das Schloss Ehrenberg entweder neu oder auf Ueberresten alter verfallener Befestigungswerke erbauen liess. Im Jahre 1293 erscheint der Name des Schlosses zum ersten Male urkundlich in der Geschichte und wird als der erste Schlosshauptmann Ritter Heinrich von Starkenberg genannt***).

*) Vgl. Ladurner l. c. S. 15—16.

**) Vgl. Ladurner l. c. S. 21 u. 39.

***) Vgl. Ladurner l. c. S. 24—25. Die urkundliche Schreibart lautet Ernberg. Mit dem Wort „Ehre“ hat der Name wol nichts zu schaffen; es kann darin ein alter Personenname oder ein mythologischer Name (Eres, altdeutscher Kriegsgott), aber auch noch anderes stecken, ohne dass beim Mangel jedes nähern Anhaltpunktes sich das Eine als wahrscheinlicher darstellt, als das Andere.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Endlich tritt Lechthal im Jahre 1348 zuerst an das Licht der Geschichte, da es in jenem Jahre an die Herrschaft Ehrenberg kam oder — nach urkundlichem Ausdruck sich „unter Fried und Schirm“ des Markgrafen Ludwig zu München — desselben, welcher 1342 Gemal der Margarethe Maultasch und Landesherr von Tirol geworden war, begab. Mit dem übrigen Tirol ging die Herrschaft Ehrenberg im Jahre 1363 in den dauernden Besitz Oesterreichs über. Wie weit Lechthal damals schon bevölkert und bebaut war, darüber vermögen wir uns keine richtige Vorstellungen zu machen; gewiss ist nur, dass im ganzen Thale von Weissenbach aufwärts nur Eine Seelsorge, nämlich zu Elbigenalp bestand. Die Ortschaften waren damals wahrscheinlich noch nicht geschlossen, sondern bestanden nur kleinere oder grössere Häusergruppen und viele Einzelhöfe. Die Einwohnerzahl kann noch keine bedeutende gewesen sein und mag ganz Lechthal sich damals noch, wie als Eine Seelsorge, so auch als Eine Gemeinde betrachtet haben.

Nun dürfen wir die Frage aufwerfen, woher die ersten Bewohner Lechthals gekommen seien.

Die Sage meldet, Lechthal sei ursprünglich eine Alpe gewesen. Nichts ist natürlicher; nur würde man irren, wenn man annähme, die Bevölkerung sei nach und nach ausschliesslich nur vom Lech aufwärts gekommen. Wäre dies der Fall gewesen, warum sollten dann die Lechthaler nicht eben so gut oder schlecht schwäbisch reden, wie ihre Nachbarn in Tannheim und um Reutte? Sie reden aber durchaus nicht schwäbisch, doch haben sie auch nicht die gleiche Mundart, wie die Oberinnthaler; ihr Dialekt ist gemischt. Dieser wichtige Umstand, sowie die bemerkenswerthe Thatsache, dass die südlichen Seitenthäler noch jetzt ganz oder zum Theil nach Imst und Landeck gehören, lassen schliessen, dass Lechthal einen Theil seiner Bevölkerung auch von Süden her über die Bergübergänge erhalten habe. Dieser letztere Bruchtheil der Ansiedler bestand wenigstens uranfänglich aus noch romanisch redenden Leuten. Wie ver-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

worren mögen übrigens in einem solchen unbebauten wilden Bergthale durch lange Zeit die Besitzverhältnisse gewesen sein! Auf vielleicht ganz herrenlosem Grunde dürfen wir uns zunächst jene als die ersten Besitzer denken, welche zuerst die Wälder lichteten, die Felder reuteten, Hütten bauten und sich und die ihrigen mit den Waffen in der Hand gegen Wölfe und Bären vertheidigten. Wenn etwas gethan war, werden diese oder jene weltlichen und geistlichen Feudalherrn nicht lange gezögert haben, ihre langen Arme nach den Steuern und dem Zehent der fleissigen armen Ansiedler auszustrecken.

Befragen wir die Ortsnamen; sie sind trotz mancher Ungewissheit beim Mangel geschriebener Nachrichten noch das sicherste Auskunftsmittel.

Da haben wir zuerst das Dorf Forchach, alt Breitforchach, ein leicht verständlicher deutscher Name*). Dann Hornbach, wieder gut deutsch; nur ist „Horn“ im ältern figürlichen Sinne von Winkel oder Bergvorsprung zu nehmen, wie es der Lage des Ortes entspricht. Hornbach gegenüber liegt Stanzach mit dem Thale Fallerschein und im Hintergrunde desselben Namlos und Kelmen. Dies ist ursprünglich romanischer Boden. Die Stanzacher sind ein höchst achtbares fleissiges Völklein, aber es haftet ihnen noch heute in ihrer Sprache und ihrem Wesen etwas Eigenthümliches an, was sie von den übrigen Thalbewohnern unterscheidet und sie nicht selten zum Stichblatte des Witzes macht — ein deutliches Zeichen anderer Herkunft! Stanzach dürfte wol aus roman. stanza = Stube entstanden sein und dasselbe bedeuten, was deutsch Stuben jenseits des Arlberges und bei Pfunds bedeutet, nämlich Einkehrhaus. Wenn in alter Zeit die Hirten von Elbigenalp

---

*) Althochdeutsch voraha, foraha, vorha, die Föhre — mit der Ableitungssilbe — ach (auch ig, ich u. s. w.), welche den Wald oder die Menge bezeichnen, in vielen Namen vorkommend, wie Birkach, Erlach, Haslach, Aichach, Dornach u. s. w.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

und die Holzhauer von Oberlechthal zum hl. Magnus nach Füssen wallfahrten gingen, mussten sie doch eine Einkehr haben — und diese Einkehr steht den Lechthalern auch wenn sie nicht wallfahrten gehen, in Stanzach beim „Hannes“ noch heute offen. Fallerschein hat Steub längst zutreffend als valle ursina = Bärenthal gedeutet. In Námlos oder Námles steckt ein romanisches Hauptwort in Pluralform — aber welches? Vielleicht benannten die alten Romanen, wie Steub andeutet, die Himbeeren namoles; wenigstens heissen sie sonst ampoles. Für Kelmen, welches auf der Höhe des Ueberganges in das Rothlechthal liegt, bietet sich passend colmo, Gipfelhöhe (in die Form cölm und weiter in Kälmen, wie früher geschrieben wurde, übergegangen). Das weiterhin folgende Dorf Elmen ist zwar nach romanischer Art eng in einander gebaut, der Name aber wol deutsch, entweder, wie Steub will, vom alten Personennamen Elmo, oder von Elm = Rüster, Ulme oder am Ende gar Almen d. i. Alpen. Das Volk spricht „Almen“; in älteren Schriften findet sich auch die Form „Elbnau“. Ober dem Dorfe liegt auf dem Berge die Alpe Stabel, ein weit verbreitetes romanisches Wort, dessen lateinische Schriftform stabulum = Stall ist (ursprünglich wahrscheinlich malga de stabel, Stallalpe). Das ober Elmen sich öffnende Seitenthal des Gstreinbaches mit den Dörfchen Bschlabs, Boden und Pfafflar war ursprünglich gleichfalls romanischer Boden. Bschlabs ist von pos l'aves = Ueberwasser (von innen heraus), Boden deutsch, Pfafflar aber nicht „von Pfaffen leer“, wie man deuten wollte, sondern eher von einem romanischen Worte, das mit der Endung — ar Menge oder Platz dessen, was das Grundwort bedeutet, ausdrückt, etwa pabolar, lat. pabularium, Futter- oder Weideplatz. Vielleicht ist Pfafflar auch nur der Nachhall des Namens, welchen der erste Ansiedler dortselbst aus einer unbekannten Heimat mitbrachte. Die Alpenhöhe auf dem Uebergange nach Imst heist die „Maldon“. Das Wort wäre leicht als mal don = schlechte Gabe zu deuten, gibt

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

aber keinen rechten Sinn; einen bessern gäbe molton = Widder. Die Maldoner in Lechthal sind vielleicht aus Boden gekommen und nach der erwähnten Alpe benannt worden. Der Gstreinbach ist vielleicht nur ein deutscher Gstrengbach, da er sich durch eine enge Felsenklamm durchwälzt, ehe er in den Lech fällt; sonst liesse er sich, aber keineswegs sehr sinnreich, als Gsträun-Bach aus castrun = Schöps, Hammel erklären.

Gehen wir weiter thalaufwärts, so begegnen wir im „Raut" (das gleichgeltende romanische Runch kommt im Lechthal nirgends vor, so häufig es sonst in Tirol ist) einem einzelnen Hause, welches die Volkssage als das älteste im Thale bezeichnet. Links an der Strasse liegt der Weiler Gutschau, vielleicht die Au eines alten Gotthart oder Gottfried, welche Namen sich gern zu Goz verkürzen. Dann wandern wir durch den Weiler Hatternach oder Haiternach, wol von aiter oder eiter = die Nessel, ein Wort, das uns auch im Dorfnamen Heiterwang (früher Aiterwang) bei Reutte begegnet. Den Lech überschreitend kommen wir nach Unterhöfen, welcher deutsche Name keiner Erklärung bedarf. Auf der andern Thalseite herauf finden wir die Klimm, eine Nebenform zu Klamm und klemm, und hier die Enge zwischen Berg und Fluss bezeichnend, sowie die Häusergruppe Luxenach oder nach der Volksaussprache Luxna an einem Bache, ein Wort, welches man ohne grosses Bedenken als Luchsenache d. i. Luchsenbach deuten darf. Der Bach selbst heisst heute nicht mehr so, sondern der „Tuaser" Bach d. i. der tosende, weil er die merkwürdige Gewohnheit hat, sich im November zum Winterschlafe in das Innere der Erde zurückzuziehen, aber im April wieder plötzlich hervorzubrechen. Die ganze Gemeinde aber heisst Häselgehr. Steub denkt dabei an einen alten doppelten Mannsnamen Hezzilgero d. i. Gero, Sohn des Hezzilo; ich möchte aber in Häselgehr lieber eine Zusammensetzung von „Hasel" und „gehr", althd. gêro erblicken, welches letztere von auslaufenden Abhängen wie von ein-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

springenden Winkeln gebraucht in vielen deutschen Ortsnamen vorkommt. Auch in Lechthal finden sich zu oberst zwei Weiler Gehrn und Hirschgehr, dann ein Berg Schussgehrn an der Südwestgränze gegen Vorarlberg, ein Weideplatz „die Gehren“ (Plur.) im Höhenbachthal bei Holzgau, ein „steiniger Gehren“ (Bergmahd) im Sulzelthale u. s. w. Bei Häselgehr tritt der gut deutsch benamste Otterbach aus einem Thale, in welchem das Dörfchen Gramais liegt, ein schwer zu deutender Name, auf den wir noch zurückkommen werden. Wir ziehen weiter thalaufwärts, lassen den Weiler Griesau mit seinem von selbst verständlichen Namen links über dem Leche liegen, denken beim Weiler Kögeln an die spitzen Felsblöcke (Kegel), welche einst dort lagen und von denen Falger noch einen gesehen hat, und ziehen in die ehmalige Alpe des alten Albiko d. i. in Elbigenalp ein. So erklärt Steub annehmbar diesen Namen. Der erste Grundbesitzer und Obersenne von Elbigenalp hätte demnach Adelbert, verkürzt Albo und weil man einem so angesehenen Manne doch auch schmeicheln wollte, Albiko geheissen; vielleicht liegt sein Schädel, wenn er hart genug war, noch heute im Beinhause zu Elbigenalp. Andere haben auch an eine „alpige Alpe“ d. i. eine besonders gute Alpe gedacht, während Falger den Namen künstlich aus einem Worte „El“, welches Wasser bedeuten soll, und „bigen“ d. i. Bogen, also als einen Lechbogen erklären wollte. Vom Bernhardsthale bei Elbigenalp theilt Falger mit, es heisse nach alten Schriften eigentlich „Bärenhatzthal“, also ein Thal, in welchem der deutsche Albiko und seine Nachkommen sich zeitweilig mit der Bärenjagd zu erlustigen pflegten, wie die Stanzacher in ihrem romanischen und romantischen Fallerschein. Als die Bärenjagden aus Mangel an Bären abkamen, machten die Elbigenalper mit einem Missverständniss, wie es bei Ortsnamen nicht gar selten vorkommt, aus dem Bärenhatzthal ein gar vornehmes Bernhardsthal und dachten dabei vielleicht gar an den hl. Bernhard, der ja auch in einem

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

wüsten Thale mit einem schönen Namen (Clara vallis, Lichtenthal) einst sein Kloster gebaut hatte. Von Elbigenalp aufwärts liegen die grossen Weiler Unter- und Obergiebeln. Es liesse sich auch hier an den altdeutschen Mannsnamen Gebilo denken, doch dürfte der Name sich in der Bedeutung des deutschen Wortes Giebel eher auf den zwischen beiden Weilern vorspringenden steilen Berg beziehen. Die weiter folgenden Namen Grünau, Bach oder Länd, Seesumpf, Winkel und Stockach sind von selbst verständlich, ebenso Benglerwald und Kranichen oder Krainchen (letzteres wol von Kranich, althd. chranuh). Nun folgt der Weiler Sulzelbach und seitwärts das Sulzelthal oder wie man kurzweg spricht, „Súlzel". Der Name klingt wieder romanisch und darf das Sulzelthal unbedenklich für ein „Sonnenthal" erklärt werden, da es nach Südwesten hin tief einschneidet. Links vom Eingange in das Thal führt ohnehin eine Bergspitze den Namen Sonnenkogel. Für „Sonne" gebrauchen die Romanen meistens ein Verkleinerungswort von lat. sol; unser Sulzel leitet auf lat. sollicellus oder soliceolus zurück. Vielleicht ist aber das ganze romanische „Sonnenthal" ein Traum und steckt in „Sulzel" nichts anderes, als in den auch in Hessen vorkommenden Namen Sulz- oder Solzbach, nämlich das althochdeutsche sôl = volutabrum, Morast, Schlamm. Von der Sonne beschienen, aber mit den Füssen im Morast gehen wir weiter auf einen festeren Boden. Der Name Holzgau wird gewöhnlich als „Gau", in welchem Holz geschlagen wurde, gedeutet, jedoch erscheint die Anwendung dieses Wortes auf einen so kleinen Bezirk halbweg bedenklich und ist eher an „Holz- Gehau" zu denken. Die Gruppen- und Weilernamen sind alle deutsch, wie Schönau, Winkel, Höhenbach, Spilstube, Langen, Dürrenau, Gfäll (d. i. Gefälle) und Schiggen (d. i. Schicke, Platz, wohin das Vieh getrieben wurde). Eine halbe Stunde hinter Holzgau stossen wir jedoch auf einen kleinen Weiler Walchen; der Name verräth, dass dort zuerst Walchen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

d. i. Wälsche oder Romanen gesessen. Der Familienname Walch ist in Steeg nicht selten; vielleicht war der erste Walch, der sich in Walchen niederliess, schon ein Deutscher. Hägerau ist sicher deutsch Au am Hager, wie ein Berg heisst, zweifelhaft ob von Hag d. i. Einzäunung oder von Häher, Häger = die Elster. Steeg, wie es unrichtig statt Steg geschrieben wird, ist von selbst klar; dort führte einst ein Steg über den Lech und man sagt darum noch jetzt „beim Steg.“ Die Weilernamen sind deutsch, wie Dickenau, Ebne, Ellenbogen, Gehrn, Grübe, Hinterellenbogen, Prente, Lechleiten, Welzau und Winkel*). Seitwärts von Steeg öffnet sich ein Seitenthal; am Aufstieg liegt der deutsch benannte Weiler Kienberg, weiter oben das Dörflein Kaisers, von rom. casieres = Alphütten (durch Rückziehung des i in die erste Silbe kam auf diese der Ton).

Wir sehen aus den Ortsnamen, dass das romanische Element in Lechthal keine bedeutende Spuren hinterlassen hat. Auch in den südlichen Seitenthälern sind romanische Namen nur selten. In Bschlabs sind alle Hof- und Weilernamen deutsch; nur ein Bach heisst dort Fundais oder, wie gesprochen wird, Vondoas, von Steub als fundo d'aves = Wassergrund erklärt. Doch hätte dies nach der Analogie von Bschlabs Fundabs ergeben müssen; ich denke daher, es sei das Wort eine Bildung auf — oso, also fondoso mit ursprünglichem Bestimmungswort ri, rù oder wie „Bach“ heissen mochte, ein „Bach voll Tiefen,“ was stimmt, da der fragliche Bach viele kleine Wasserfälle und Dümpel bildet. Eben so wird Gramais wie Gramoas gesprochen und könnte

---

*) Ellenbogen ist in figürlicher Bedeutung von Winkeleinbug zu nehmen; seltsam ist nur, dass Hinterellenbogen vor Ellenbogen liegt. Ellenbogen könnte daher von der Klamm hinter Steg auch aus einem romanischen alla bucca = „zur Klamm“ umgedeutscht sein. Welzau oder, wie gesprochen wird, Walzau ist nichts anderes als Walthers Au, da der Name Walther häufig zu Walz und Welz verkürzt wird (Steub).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

grumoso, ursprünglich etwa val grumosa, Muhrenthal gelautet haben. Sonst sind in Gramais nur wenige Namen, wie Rife (zu lat. rivus, Bach?) und vielleicht auch Gampen, eine Alpe (campo, Feld, Ebene?) auffällig. Der Lagspitz ist auch nicht etwa aus lago, See, sondern aus dem deutschen lach = Gränze, Endpunkt zu deuten. Madau im Seitenthale bei Bach ist als „Mahd-Au" von selbst verständlich und thatsächlich; romanisch dagegen ist der Thalname Alperschon, wie Steub will, aus alpaccione = schlechte grosse Alpe (auch alpe orson, Bärenalpe, alpe arson Brandalpe wären möglich*). Im Thale von Kaisers scheinen mehrere romanische Namen zu stecken; auffällig ist Almajur, schon von Steub als alpe major = Grossalpe erklärt. Ein recht seltsamer Name haftet auf einer Berggegend nordöstlich von Forchach gegen das Rothlechthal hin, nämlich Lugfaist. Es kann zwar eine „feiste Lüge" werden, wenn ich eine Erklärung versuche, aber sie soll doch folgen: ich löse das Wort auf in lug de feista, wie Engadiner für „Festplatz" sagen würden. Wer soll aber dort Feste gefeiert haben? Etwa Alpenhirten an Sonntagen? Oder gar die Hexen, die ihre Fest- und Tanzplätze auf Bergen hatten, ja, wenn es deren gibt, noch jetzt haben werden, ohne dass die hohe Obrigkeit dahinter kommt? Der Danzewellspitz im Vinstgau ist ja auch ein „Schöntanzspitz" (danza bella), sicher nach Hexensagen benannt. Noch ein recht seltsamer Name wird in einer Urkunde vom Jahre 1472 in Alperschon genannt, nämlich Feustarb. Ich möchte heraushören: feuss d'arba d. i. fosso d'erba, Grasgrube, — jedenfalls feuss- fosso, weil dort ein Bergwerk bestand.

---

*) In einem Schriftstück von 1558 finden sich dort noch die Namen: Mazigbach (vielleicht verdorben aus mazzac zu mezzo, medius,; es ist dort die Gemeindegränze), Lutternach (luttern heissen sonst in Tirol die Zwergbirken oder kleine Erlen), Gfalli, Gfällisprant, Greytspitze u. s. w. Im sogenannten Griessel findet sich ein Thalname Vergand d. i. (da val häufig in Tirol zu ver wird) val ganda, Steinmuhrenthal (Steub),

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bei dem immer wachsenden Interesse, welches gebildete Leser heute für Ortsnamenforschungen haben, mag auch entschuldigt werden, dass die vorstehende Besprechung der Lechthaler Ortsnamen etwas lang geworden ist. Was hinsichtlich der Herkunft der Lechthaler damit erwiesen werden sollte, ist wol genugsam erwiesen; wer die Namen besser zu deuten weiss, möge ja sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Wir wollen nun die wichtigeren Momente aus Lechthals innerer Geschichte nach Falger (oft auch mit dessen eigenen Worten), Kögl und Ladurner in chronikartiger Uebersicht zusammenstellen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

III.

1218. Kaiser Friedrich II. stellt dem Stifte Füssen den Bezirk Aschau vom Hofe Musau bis in den Hornbach hinauf zurück (Ladurner).

1294. Ritter Konrad Wizener verkauft dem Stifte Füssen die Au, welche Breitforchach genannt wird, vom rothen Lech bis Stanzach als Reichslehen für 10 Pfund Denare (Ladurner).

1311. König Heinrich von Böhmen, Graf zu Tirol, verleiht den Zehent im obern und untern Lechthal seinem treuen Rupert von Lechsberg, welcher dieses Lehen im Jahre

1312 — seinen Freunden Heinrich dem Bozner und Konrad dem Kärlinger für 150 Zahlmark Berner verkauft (Ladurner).

1394. Bischof Burkhard verleibt die Pfarre Elbigenalp dem Stifte Füssen förmlich ein. Die Einverleibung wird 1417 vom Papste Martin V. bestätigt (Kögl).

1401. Oberlechthal wird von Unterlechthal kirchlich getrennt. Falger theilt eine Abschrift der betreffenden von „Burkart von Gots und des heiligen Stuls gnaden Bischof zu Augsburg zu ewiger gedächtniss und vester bestätigunge aller nachgeschribenen sach“ am Sankt Luzientage ausgestellten Urkunde mit. Aus derselben ist zu ersehen, dass zwar schon eine Oberkirche bestand, jedoch in Lechthal nach seiner ganzen Länge und Breite nur Ein Priester war, dass ferner die „pawrschaft (pürschaft) by der Oberkirchen oberhalb des soltzbaches“ schon lange wegen Mangels eines Priesters „gepresten und notdurft“ gelitten und darum

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

schon oft um einen eigenen Priester angehalten hatte. Die Oberlechthaler sollten der neuen Pfarre an Opfern, Beichtgeld u. s. w. dasselbe leisten, was sie bisher der untern oder alten Kirche gegeben; auch sollten sie ihren Verpflichtungen gegen den Abt und das Gotteshaus Füssen, mit dessen Wissen und Willen diese Trennung geschehen sei, hinsichtlich des grossen Zehents nachkommen. Die alte Pfarre hatte bisher dem Bischofe jährlich ein Pfund Heller gegeben; nun sollte die alte Pfarre nur mehr acht, die neue aber zwölf Schillinge, beide zusammen also ein Pfund Heller geben. Kein Ortsname ist in der Urkunde genannt.

1402. Am hl. Dreikönigsabend bestätigt Herzog Leopold zu Innsbruck diese Trennung mit einer kurzen darüber ausgestellten Urkunde.

1406 — 1416. Im Appenzeller Kriege kam eine Schaar Schweizer, wahrscheinlich im Jahre 1406 und von Imst aus, in das Lechthal und gewann dasselbe für ihren Bund. Falger erwähnt der ihm öfter von alten Leuten erzählten Sage, dass zwischen den Lechthalern und den Schweizern ein Treffen stattgefunden habe. Als Ort desselben bezeichnet die Sage das Darnfeld zwischen Elbigenalp und Kögeln; vor Alters stand dort eine Kapelle, von welcher man glaubte, sie sei zum Andenken an dieses Treffen erbaut worden. Auch seien beim Ackern dort Menschengebeine gefunden worden.

Im Jahre 1416 bestätigte Herzog Friedrich mit der leeren Tasche am Mariahimmelfahrtstage auf Schloss Hertenberg bei Telfs den Lechthalern auf ihre Bitten wieder ihre während des Krieges verlorenen oder verwirkten Freiheiten. An Steuern sollten die Lechthaler sowie die Umsassen in Tannheim und Algäu jährlich am Sankt Nikolaustage 30 Mark, an Herrengeld 15 Mark bezahlen. War am Schlosse

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Ehrenberg etwas zu bauen, so konnte jeder Lechthaler jährlich nur einen Tag lang zur Arbeit „in seiner Kost“ verpflichtet werden. Jagd und Fischerei war frei, Rothwild und Federwild ausgenommen. Hatten „zwen arme mann“ einen Streit, so konnten sie vom Pfleger nicht nur Klage genöthigt werden und durften es unter sich ausmachen. Man sollte wegen Todschlages oder anderer Sachen keinen gefänglich nach Ehrenberg führen, wenn für ihn Bürgschaft geleistet und von ihm Sicherheit gegeben wurde, dass er zu Recht stehen werde. Bei einem Prozesse konnte der siegende Theil dem unterlegenen nur die Zehrung für den Tag, an dem sie zu Gerichte standen, aufrechnen. Todschläger sollten dem Landesfürsten ohne alle Gnade mit Leib und Gut, dem Pfleger aber um 50 Pfund Berner verfallen sein. Für ungerecht anhängig gemachte Prozesse war dem Landesfürsten eine Strafe von 50 Pfund Berner zu bezahlen. Eine gleich hohe Strafe galt für jenen, der einen andern mit bewaffneter Hand unter den Trupfstall (Dachtraufe) seines Hauses verfolgte oder so schlug oder stach, dass die Wunde des „Weizelns“ (Verbindens) oder Heftens bedurfte. Wer das Schwert zückte oder einem eine fliessende Wunde schlug, zahlte 4 Pfund Berner. Wer einen andern übermähte oder überbaute, zahlte 1 Pfund Berner. Kein Pfleger sollte den Gerichtsleuten verbieten, Vieh, Käse, Schmalz und anderes beliebig zu verkaufen, Kriegszeiten ausgenommen, wo dem Befehle des Herzogs nachgekommen werden musste. In Kriegszeiten mussten die Lechthaler „raisen“ (ausziehen), wie die andern freien Leute des Herzogs, nur sollte das Thal nicht wehrlos gelassen werden. Sonst konnte der Pfleger sie nur in so weit zum „Raisen“ verhalten, dass sie auf die Nacht wieder heimkommen konnten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Wie Falger bemerkt, wurden diese Thalfreiheiten von nachfolgenden Landesfürsten und Kaisern in den Jahren 1567, 1599, 1627, 1650, 1665, 1666, 1707, 1744, 1782 und 1795 bestätigt, jedoch mit Abänderungen, so dass zuletzt nur noch die Jagdfreiheit blieb, wofür Lechthal jährlich 60 fl. Küchensteuer entrichten musste. Schliesslich ging auch diese letzte Freiheit verloren, bis das Jagdrecht 1848 den Gemeinden überlassen wurde.

1418. Das Zehentlehen in Lechthal gelangt durch Kauf um 400 Goldgulden an den Abt Iban und das Stift Füssen (Ladurner).

1436. Abt Johann von Füssen verkauft den grossen Zehent im Lechthal den Gemeinden dortselbst. Derselbe wurde jedoch noch vor 1465 wieder zurückgelöst.

1460. In Elbigenalp erscheint der erste Pfarrer mit Namen, nämlich Georg Zobel, welcher mit einem Hans Hufnegel in Uneinigkeit lebte.

1462. Am 22. März sitzt Hans Lümp, Pfleger zu Ehrenberg, in einer Verlassenschaftssache mit 12 Rechtsprechern im Lechthal zu Gericht „an gewohnlicher Dingstatt“ (Urkunde im Statthalterei-Archiv). Hier ist die Dingstatt als „gewöhnliche“, aber nicht der Ort derselben genannt. Der Sage nach soll sie ober Bach im Seesumpf gewesen sein.

1472. Herzog Sigmund verleiht dem Pfleger zu Kronburg Hans Klammer, seinen Dienern Valentin von Pudnau und Hans Sprenger und andern Mitgewerken, damit sie das schon eine Zeit lang bebaute Eisenbergwerk in „Almigur“ (Almajur bei Kaisers) nutzbarer machen könnten, Holz, Wasserfülle, Wunn und Waid am Rothenlech, Raiser und Krapach (hinter Steeg) unter der Bedingung, ihm von jedem Centner Eisen 2 Kreuzer zu zahlen. Nach dem Sammler von Tirol (I. S. 121) betrieb zur selben Zeit eine andere Gesellschaft in Alperschon zu Feustarb auch ein Eisen-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

bergwerk und hatte eine gleiche Abgabe zu entrichten (Ladurner).

1482. Die „gemain Nachpaurschaft der Pfarrkirchen St. Nikolaus im untern Lechthal“ tritt ihr bisheriges Recht, den Pfarrer zu ernennen, an den Abt von Füssen ab (wurde nie mehr zurückgewonnen). Lechthal wird in der betreffenden Urkunde (Sinnacher, Beiträge VI. S. 693) „ein hört, schwer und winterig, auch weit und unwegsam gebirg und land“ genannt.

1488. Der Pfarrer Johann Rott zu Elbigenalp erhält vom Bischofe die Bewilligung, einen Kaplan mit 32 rheinischen Gulden Jahresgehalt anzustellen, welcher an Werktagen zu schicklicher Zeit, an Sonn- und Feiertagen aber während der Predigt (!) Messe lesen und dann mitsingen sollte. Wirklich wurde als erster Kaplan Hans Bentzinger von Füssen bestellt; die Stiftung ging aber bald wieder ein. In der betreffenden Bittschrift an den Bischof sagen die Stifter, dass sie „in rauhen, wiesten und wynterigen kalten gepüregen wonung und nerung haben und vast verre von lewtten und auch selbs weytt von einander gesessen“ seien. Von Ortsnamen kommen vor: „zu der albigen alben“, „zu der Holtzgev“, Bach und „Hatternach“, von Familiennamen mehrere seltsame, wie Schweynsgut, Gramayser, Kocherschedle, Unverdorben, Schepper, Zorn, Switzer, Hennj u. a. m. (Falger).

1515. In Elmen („Elbmau“) wird ein Kaplan mit 32 rheinischen Gulden Gehalt sammt Wohnung und Hofstätte angestellt. Derselbe war in seinen Funktionen beschränkt, da er nur im Nothfalle taufen und die letzte Oelung ertheilen durfte und an mehrern hohen Festen nach Elbigenalp gehen musste, um dem Pfarrer auszuhelfen. Schon 1438 soll in Elmen eine Kapelle gestanden sein. In der betreffenden Urkunde kommen von Ortsnamen vor: „zu der Elbigenalb“,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

„Elmav", „Praitforchach", „Keglen"; von Familiennamen fallen auf: Leinser, Gom, (Görig und Diebald) Maldaner, Rüedly, Leisten, Valger u. s. w.

1538. Die Gemeinden Elmen, Stanzach, Mortenau, und Hinterhornbach schliessen mit dem Kaplan Michael Suech einen Vertrag, kraft dessen letzterer gegen das Versprechen, lebenslänglich in Elmen zu bleiben, einen erhöhten Gehalt von 48 rheinischen Gulden und von jedem Hause eine Fuhre Holz erhält.

1558. Am 5.—8. August finden „zu der Elbigenalb" unter der Leitung der Pfleger Christoph von Wechningen zu Laudegg und Balthasar Schekh zu Imst zwischen den Vertretern der „Unterthanen" zu Laudegg und der Gerichtsleute in Lechthal Verhandlungen über die Gebietsgränzen in Alperschon statt und werden dieselben genau festgesetzt. Von Seite Lechthals waren die bevollmächtigten Vertreter Hans Schwarz, Hans Schueler, Oswald Singer, und Erasin Loos. Die beiderseitigen Vertreter gelobten, den Vertrag „in allen punkten, artikln und begriffen . . . für sich selbs und in ainen ihrer mitgewonten, auch alle ihre und derselben erben und nachkhumen in die Ewigkeit, vest, stet unwiderrueflich und unzerbrochen zu halten."

1576. Die Gemeinde Elbigenalp erhöht dem Pfarrer Thomas Sattler mit Vertrag auf fünf Jahre seine Einkünfte. Interessant sind die damaligen kirchlichen Taxen, wie sie schon zuvor gebräuchlich gewesen. Man hatte dem Pfarrer zu geben: österliches Beichtgeld „ohne ainche verwiderung oder ausredt" 4 Kreuzer (früher nur 2), für das Einsegnen einer Hochzeit 2 Kreuzer und eine Mass Wein (auf den Altar zu opfern oder das Geld dafür darauf zu legen), für das Begräbniss eines Kindes 6 Kreuzer, für Reichung des hochw. Sakramentes an eine schwangere Frau 1 Kreuzer und eben so viel für das Aussegnen. „Item, wenn er einer kranken Person das

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

hochwierdig Sakrament raicht, soll ime dieselbe, wenn sie wieder gesundt wird, aus dem Hausguet bezahlen 5 Kreuzer, wenn sie aber sterbe, soll man ihme für den Todfall und die Bestatnuss, .. 36 Kreuzer und wenn die Person sturbt, sollen die 5 Kreuzer vom Todtfal abgezogen werden; damit sollen die obsteenden 5 Kreuzer von wegen der Darreichung des Sakraments bezahlt sein und soll ime zu jedem jetzt gemelten Todtfälen noch dazu ein Schüssl geben werden. doch hat der Lay die Wal, ime ain Schüssl oder 3 Kreuzer dafür zu geben." Ausser Hans Mayr Richter zu Ehrenberg erscheinen als Zeugen Geörg Schyerli, Hans Kloz und Hans Kuen „in der Pfarr Holzgen sesshaft."

1600. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhundertes findet man, wie Falger sagt, „eine gewisse Eintheilung" im Thale. Es bestanden drei Anwaltschaften, nämlich zu Holzgau (mit Hägerau und Steeg), zu Elbigenalp (mit Bach und Stockach) und zu Elmen (mit Häselgehr, Stanzach, Forchach und Hinterhornbach; Vorderhornbach gehörte nach Aschau). Jede Anwaltschaft zerfiel in zwei Hälften, welche, wie Falger sagt, „unrecht" Drittel heissen und in Hinsicht auf das Ganze besser Sechstel heissen konnten, nämlich in Oberlechthal: das Steeger (mit Hägerau) und das Holzgauer Drittel, in Mittellechthal: das Stockacher (mit Bach) und Elbigenalper Drittel und in Unterlechthal: das Häselgehrer und das Elmer Drittel. Dieser Dreitheilung entsprach auch die kirchliche, da in Lechthal im 16. Jahrhunderte nur drei Seelsorgen (Holzgau, Elbigenalp und Elmen) bestanden.

1610. Das Stift Füssen verkauft dem Kammerrath Hans Wolfgang Schmidt von Wellenstein zur Eggen und dessen Schwager Burkhard Laymann von Liebenau Pfleger auf Ehrenberg zugleich mit dem Niedergericht und der Pfarre Aschau auch den Zehent im Lechthal.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Noch in demselben Jahre kaufte der Erzherzog Maximilian von beiden Herrn das Niedergericht Aschau und verleibte es Ehrenberg ein. Die Lechthaler zahlten freiwillig 2000 Gulden und wurden dafür auf fünf Jahre, 1611—1615, vom Zehent befreit. Für weitere Befreiung für die Jahre 1516 und 1517 zahlten sie wieder 600 Gulden (Ladurner).

1621 und 1622. Die Lechthaler beschweren sich (wie später noch öfter) wegen des Zehents, zumal „in Bedenkung, das sie zwen Pfarrer und einen Caplan auf ihren selbs eigenen Kosten und fürnemblich durch Anlegung des Beichtgelts erhalten müssen.“ In der zweiten Beschwerde erklären sie, dass das Thal „ein überaus kalter grober Ort“ sei und wenig Gerste erzeugt werde und die Leute kaum genug Haberbrod hätten (Erdäpfel gab es damals noch nicht), wie dass auch öfter Hochgewitter und Hagel alle Früchte zerstörten.

1632. Eine Schaar Schweden (dreissigjähriger Krieg 1618—1648) soll bis Elmen vorgedrungen sein. Da die Männer auf den Bergen auf der Wache waren, rückten die Weiber aus, stellten am Elmer Rain viele „Hainzen“ mit Kleidern behängt auf und zündeten viele Wachtfeuer an. Die Schweden erschracken und traten den Rückzug an. Da nun auch die Männer zurückkehrten, kam es bei Martinau zum Gefechte, in welchem die Schweden völlig geschlagen und zur Flucht genöthigt wurden. So die Sage. Die Lechthaler Weiber haben seither neben vielen andern Vorrechten auch jenes, in der Kirche vor den Männern zum Opfer zu gehen.

1633—1635. Die Pest in Lechthal, besonders am rechten Lechufer; in Griessau und Grünau soll die Bevölkerung nahezu ausgestorben sein. In Grünau sollen neun Marien über einander in dasselbe Grab gelegt worden sein.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

1650. Bschlabs erhält seinen ersten Kaplan an Nikolaus Kranebitter, welcher später Pfarrer in Elbigenalp wurde (Kögl).

1664. Durch eine Lawine kamen in Elmen 40 Personen um; 22 Weiber wurden Witwen (Falger).

1674. Aus einer Beschwerde der Lechthaler ist zu ersehen, dass an der Gacht ober Weissenbach und am Eingange nach Bschlabs Zölle bestanden; für jedes Stück Vieh, welches dorthin ging, musste bezahlt werden. Dieser Zoll wurde erst unter Kaiser Josef II. aufgehoben. Die Lechthaler erklärten auch, dass sie die Last hätten 11 Brücken zu erhalten.

1675. Vorderhornbach erhält unter Zustimmung des Pfarrers zu Wängle einen Kaplan und sieben Jahre später auch einen Gottesacker.

1676. Der Pfleger zu Ehrenberg entscheidet einen schon länger andauernden heftigen Streit zwischen den „Elbigenalper Pfarrkindern“ und den „Elmer Filialkindern“. Die Elmer hatten sich geweigert zum Kirchenbau in Elbigenalp die geforderten Beiträge und die verlangte Frohnarbeit zu leisten. Man drohte ihnen mit Kirchenstrafen, doch sie fragten wenig darnach. Als gerichtliche Exekution eingeleitet wurde, sollen sie die Amtsdiener in einen Brunnen geworfen haben, worauf der Pfleger eilf der unruhigsten „Filialkinder“ einsperren liess. Schliesslich mussten sie über 1700 Gulden zahlen.

1684. Den Gemeinden Namlos und Kelmen wird ein eigener Kaplan zugestanden (Kögl).

1685. Die erneuerte Pfarrkirche in Elbigenalp wird geweiht. Gegeben wurden: dem Pfarrer 1 Gaiskäs 12 Kreuzer, dem Pfarrer (Dekan) von Breitenwang 6 Gulden, dem Herrn Bischof zwei Spielhennen, auch ein Gemsbock mit 39 Pfund, macht 3 Gulden 15 Kreuzer und 2 Gemshäute gearbeitet, kosten 14 Gulden. Dem Herrn Sigler zahlte man 12 Gulden und wieder

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

18 Gulden 10 Kreuzer, dem Herrn Pfarrer gab man auch 7 Pfund Fische, 1 fl. 10 Kreuzer und 6 Mass Wein, 1 fl. 26 kr., die ganze Rechnung 135 Gulden 40 ½ Kreuzer (Falger).

In diesem Jahre wird auch für Stanzach ein eigener Priester mit 80 Gulden Gehalt, Holz und Wohnung bewilligt; doch erschien der erste Priester erst 1690 (Kögl).

1689. Eine Lawine verschüttet in Elbigenalp zu unterst im Dorfe 4 Häuser (3. Februar); „wie die grosse Glocke sei angezogen worden, Donnerstag abends, hab's am Berg einen Schnall gethan.“ Auch in Holzgau seien 4 Häuser verlahnt worden. Im ganzen Thale seien 31 Personen verunglückt (Falger).

1690. Die Gemeinde Gramais macht unter sich eine Ordnung wegen Viehtriebes und anderer Sachen. Wer an einem Feierabend, während die Leute in der Kirche waren, noch bei einer Arbeit gesehen wurde, musste zur Strafe ein Paar Kerzen geben; die „heiligen Pfleger“ sollten recht Acht geben und ja Niemanden verschonen. In Ermanglung näherer Kenntniss der edeln Schreibkunde unterzeichneten die 20 Gemeindebürger mit ihren Hausmarken. (Nach einer Abschrift Falger's abgedruckt im Werke: Ignaz V. Zingerle und K. Theodor v. Inama-Sternegg, die tirolischen Weisthümer. II. Theil Wien 1877 S. 176—177, wo auch die Hausmarken nachgedruckt sind.)

1693. Am 9. März begrub eine Lawine bei Oberbach und Winkel 3 Häuser mit 7 Personen.

1696. Gramais erhält als Filiale von Imst einen Kaplan. Der Gottesacker dortselbst war schon 1689 eingeweiht worden (Sinnacher).

1699. In diesem Jahre waren aus Lechthal 644 Maurer in Deutschland auf Arbeit. Ihre Namen sind in einer alten Liste verzeichnet.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

1702. Am 24. November urkundet Franz „von Gottes Gnaden Abt und regierender Prälat“ von Stams, dass der „fürnembe und wolgeachte Herr Caspar Loes, Anwald im Lechthal der Herrschaft Ernberg, dann Michael Kropf in Heisslger und Hans Weyrater in Hatternach, beede auch daselbst im Lechthal für sich selbs und als vollmechtig Abgeordnete der übrig interessirten Lehensinhabern nachfolgende Höff und Guetter, als Prandthofs, Rauchenwandt und Klimbhoffs, Michelshoffs oder Mortenau, Scheidpachshoff und denen in Hesslger, umb willen der verglichenen fünf Höff als des Nikolaushoffs und übrige vier Höff“ gegen Erlag von 600 Gulden vom Grundfallzins „auf ewige Weltzeiten quitt, frey, ledig und loos“ seien (Falger).

1703. In diesem Kriegsjahre standen die Lechthaler auf den Bergübergängen auf Wache und betheiligten sich an der Wiedereroberung Ehrenbergs. Nach Falger zeichneten sich dabei Knitl aus Benglerwald und Philipp Schneller von Bach aus, welche Wappenbriefe erhielten.

1706. Für Steeg wird die Errichtung einer Kaplanei bewilligt; doch durfte der Kaplan weder taufen noch begraben. Erst 1786 wurde diese Kaplanei zur Lokalkaplanei umgestaltet und der Kaplan mit allen geistlichen Verrichtungen betraut (Kögl).

1715. Der Gemeinde Forchach wird bewilligt, einen eigenen Priester zu halten (Kögl).

1716. Elbigenalp und Kögeln, dessgleichen Elmen und Klimm richten neue Gemeindeordnungen auf (beide abgedruckt in Zingerle's und Inama-Sternegg's tirolischen Weisthümern II. Bd. S. 117—125.)

1720. Der Gemeinde Häselgehr wird die Anstellung eines eigenen Kaplans bewilligt; doch mussten die Hässelgehrer alle Jahre 39mal die Pfarrkirche in Elbigenalp besuchen, dort die heiligen Sakramente empfangen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

und auch ihre Todten dorthin begraben. Diese Bedingungen wurden 1765 gemildert, aber erst unter Kaiser Josef II. im Jahre 1786 wurde diese Seelsorge zur selbständigen Lokalkaplanei erhoben (Kögl).

1739. Der Gemeinde Kaisers wird ein Kaplan bewilligt. Erst 1786 wird Kaisers Expositur und dort der Gottesacker geweiht (Kögl).

1740. Durch eine Lawine verunglückten am 4. Februar beim Heuziehen im Bernhardsthale 11 Personen. Die letzte Leiche wurde erst im August gefunden.

Der Gemeinde Stockach wird die Anstellung eines eigenen Priesters bewilligt; 1786 wird das Benefizium in eine Expositur umgewandelt.

1748. Die Gemeinden des obern und mittlern Lechthals Holzgau, Oberschönau, Schiggen, Penglerwald und Kranichen richten eine „guete verständige“ Gemeindeordnung auf (abgedruckt in Zingerle's und Inama-Sternegg's tirolischen Weisthümern II. S. 126 ff.)

1750. Um dieses Jahr, vielleicht noch früher, brachten Lechthaler Maurer die ersten Erdäpfel aus dem Odenwalde in das Lechthal. Die so nützliche Bodenfrucht wurde bald allgemein angebaut.

1764. Hinterhornbach erhält einen eigenen Priester. Der Hauptstifter war Josef Jakob von Sterzinger, Gerichtsschreiber zu Imst (gest. 1790 in Nassereut), welcher 4000 Gulden hergab: eben so gab Jakob Mang Ammann, Handelsmann zu Reutte, 1400 Gulden (Kögl).

1770—1800. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind über 300 Hausirer, Händler und Kaufleute aus Lechthal in Deutschland, Holland, ja selbst in Amerika. Falger hat dieselben mit Namen und andern Angaben in seiner Chronik verzeichnet.

1773. Hägerau erhält einen eigenen Priester. Diese Kaplanei wurde 1786 eine Expositur (Kögl).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

1774. In Stanzach brennen die Kirche und 10 Häuser ab.

1780. Dominik Kropf in Häselgehr erbaut das erste Bräuhaus im Lechthale.

1782. In Holzgau wird das Frühmessbenefizium gestiftet. Der Frühmesser war auch Schullehrer; seit 1800 aber, wo ein weltlicher Lehrer bestellt wurde, hatte er nur mehr den Religionsunterricht zu besorgen (Kögl).

In diesem Jahre stiftete auch Christian Lumper in Elbigenalp den Schulfond mit 1000 fl. Tir. W.; sein Sohn Josef war der erste Lehrer.

1787. Bach erhält den ersten eigenen Priester.

1788. In Elbigenalp der erste Herbstjahrmarkt.

1793. Eine Lawine verschüttet in Häselgehr 3 Häuser mit 11 Personen.

1796. Zur Bewachung der Gränzen zieht eine Compagnie unter dem Hauptmann Georg Uelses von Elbigenalp aus. Die Franzosen kamen bis Pfronten und Vorderjoch.

1797. Eine Compagnie zieht unter dem Hauptmann Anton Schnöller nach Bozen.

1799. Zwei Compagnien ziehen unter den Hauptleuten Georg Uelses und Georg Schueller von Elbigenalp nach Paznaun. Treffen bei Ramüs; kein Verlust.

1800. Auszug zweier Compagnien, der einen unter Hauptmann Anton Scheidle auf den Tannberg, der andern unter Hauptmann Anton Seep nach Tannheim. Waffenstillstand, die Franzosen besetzen das linke, die Oesterreicher das rechte Lechufer.

Am 22. Juli erschienen die Franzosen in Elbigenalp; sie blieben bis 24. Februar 1801 in Lechthal. An den Lechbrücken wurden Wachhütten errichtet. Die Franzosen hielten strenge Mannszucht und waren in Lechthal nicht unbeliebt. Falger berichtet hierüber: „Im Allgemeinen hatte man wenige Klagen über die Franzosen, sie waren lustige Leute, entwendeten wenig; was sie von den Bauern bekamen,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

wollten sie zwar gut und reinlich, aber nicht viel; den schönen Mädchen waren sie nicht feind, wenn die Mädchen auch auf dem rechten Lechufer waren. Manchmal waren die Wachen an den Lechbrücken ziemlich streng und wollten Niemand passiren lassen... So zogen denn die fröhlichen Republikaner am 24. Februar 1801 ab; singen, springen und fechten war ihnen am liebsten, einfach und leicht ihre Kleider, der Haarzopf ist mit ihnen verschwunden und als alte Dummheit belacht... Ehe die Franzosen kamen, sahen die Thalbewohner gar häufig Pütze (Geister) und dergleichen Erscheinungen, aber mit Ankunft derselben vergass man darauf; bei den fortwährenden Kriegen führte man andere Gespräche, man vergass die Gespenstergeschichten und der Aberglaube nahm ab."

1805. Mit Tirol fällt Lechthal an Baiern.

1807. In Elbigenalp wird das Frühmessbenefizium gestiftet.

1808. In Boden wird eine Kaplanei gestiftet.

1809. Aufstand gegen Baiern. Lechthal stellte unter dem Major Georg Schueller von Elbigenalp sieben Compagnien; dieselben standen von April bis November bald an bald über der Gränze bis Kempten. Die Hauptleute waren: Georg Uelses und Karl Mark von Elbigenalp, Ignaz Scheidle und Karl Kropf von Häselgehr, Josef Lumper und Josef Weissenbach von Holzgau und G. Schädler von Bach. Der Krieg kostete den Lechthalern zwar nur zwei Mann, desto mehr aber an Geld, da die Insurrektions- und Militärwustungen bis 16. März 1810 gerechnet sich auf 7800 Gulden beliefen.

1810. Am 31. März die erste Militärlosung in Lechthal. In diesem wie im nächsten Jahre lag zeitweilig bairisches Militär im Thale.

1812. Im russischen Feldzuge blieben aus Lechthal als Soldaten der bairischen Armee 24 Mann todt; nur 2 oder 3 kamen zurück.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

1813. Schneefall um Maria Geburt (8. Sept.). Auf dem Elbigenalper Berge rissen Schneelawinen 52 Heubiller nebst dem Heu fort.

1814. Aus Lechthal fielen im französischen Feldzug 8 Mann. Später waren keine Lechthaler mehr im Kriege. Die Tiroler erhielten alle den Abschied und Tirol fiel wieder an Oesterreich zurück.

1816. Sehr unfruchtbares Jahr, viel Regen, Frost und Kälte, bis in den Sommer des folgenden Jahres andauernde Theuerung. Preisse: 1 Schäffel Weizen 84—90 fl. und 22 fl. Mauth; 1 Schäffel Gerste 45 fl. und 18 fl. Mauth; 1 Schäffel Haber 21 fl. und 12 fl. 24 kr. Mauth; 1 Metzen Türken 8 fl., 1 Metzen Erdäpfel 2 fl., 1 Pfund Schmalz 38—40 kr., 1 Pfund Rindfleisch 14 kr., 1 Pfund Schweinefleisch 26 kr., 1 Metzen Erbsen 10 fl. 30 kr., 1 Pfund 3 Loth Brod 12 kr., 1 Mass Bier 8 ½ kr.

1817. Grosser Schnee, welcher die Leute ängstigte. „In der Kreuzwoche (Anfangs Mai) ging man (auf den Bittgängen) mit den Kreuzern auf dem Harst über alle Zäune; zu ackern fing man erst am 20. Mai an. Nach 13 Wochen war das Getreide reif und gut. Auf dem Jöchl bei Schattwald soll die Gahwinde um Georgi (24. April) noch 42 Schuh Höhe gehabt haben.“

1821. In der hl. Nacht heftiger Sturmwind, welcher ganze Wälder umriss.

1826. Ein fruchtbares Jahr. In Reutte galt das Schäffel Korn nur 10 fl.; das Pfund Fleisch galt 2 Kreuzer.

1830. Kalter Winter; am 3. Februar 21 Grad Kälte. Im Sommer viel Flachs; Falger bekam auf 1 ½ Metzland von 5 Massl Leinsamen 99 Pfund gehechelten Flachses. Mitte Oktober schneite es zu.

1831. Im November Blitz und Donner, am 26. November ein Erdbeben. Die Cholera kam nicht in's Thal.

1834. Sehr warmer trockner Sommer. Fast kein Frühheu,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

aber viel Grumet. „Ignaz Knitl ging im Jänner baarfuss, auf dem Felde Kümmelstengel in Blüte."

1837. Am 18. Februar eine grosse Röthe am Himmel. „Am 29. August hat es geschneit und von unserm Berge 25 Heustöcke herabgelahnt."

1840. Am 17. Februar Erdbeben und Lufterscheinungen am Himmel. Zwei Feuerkugeln zerplatzten. Im Sommer gab es Roggenhalme 7 Fuss hoch, Flachs 4 ½′, Gerstenhalme 4′ 2″ und Kümmelstengel 6′ 3″ hoch. In Hinterhornbach fiel ein Kind über eine 84 Fuss hohe Brücke, rann ungefähr 300 Schritte weit im Bache und war beinahe unverletzt.

1841. „Im März kamen 5 Ligourianer als Missionäre, waren da eine Woche, sehr streng, ich möchte sagen, zu streng, mehrere Personen wurden irrsinnnig und vermutlich hat sich ein Mädchen von Griessau deshalben erhängt. Die folgende Woche kamen die Missionäre nach Holzgau, dort blieben die Leute standhafter und wurden nicht so tiefsinnig wie bei uns. In beiden Pfarreien wurden Sammlungen gemacht, um die Missionäre alle 5 oder 10 Jahre kommen zu lassen und selbe von den Interessen zu zahlen. Später am Herbst kamen in jede Pfarre noch 2 Priester der Mission; auch nach Stanzach, Namlos und sogar nach Bschlabs wurden die Missionäre später verlangt.

Im reichen Holzgau starb M. Anna Huber, Tochter des reichen Handelsmannes Gg. Huber; sie hinterliess ein Vermögen von 259,000 fl.

Am 18. Juli war ein ungemein grosser Wind (fast wie in der hl. Nacht anno 1821), riss Dächer und Waldungen nieder."

Wir übergehen das weitere in Falgers Chronik aus sachlichen Gründen und schliessen die chronikartige Uebersicht der innern Geschichte Lechthals hier ab.

Der gebotene Ueberblick legt uns die allmälige Entwicklung dieser Geschichte ziemlich klar vor Augen. Die

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

alten sogenannten etwas wunderlich aussehenden Freiheiten von 1416 verschwinden, je mehr sich eine allgemeine staatliche Ordnung des öffentlichen Lebens geltend macht; aus einem wirren Complexe von einzelnen Ansiedlungen und Gruppen entwickelt sich nach und nach ein geordnetes geschlossenes Gemeindewesen. Dabei mag allerdings auch manches Alte verloren gegangen sein, was der Erhaltung und Verbesserung werth gewesen wäre. Doch winkt uns die gute alte Zeit nicht verlockend entgegen; die Zeit ist vorüber, in welcher die Lechthaler sich kaum mit Haberbrod sättigen konnten und die Erhaltung von zwei oder drei Priestern und von 11 Brücken für eine schmerzlich drückende Last erklären durften.

In nichts ist die Entwicklung der innern Zustände des Thales so scharf ausgeprägt, wie in der Entstehung der Seelsorgen. Bis zum Jahre 1400 war in ganz Lechthal nur ein einziger Seelsorgspriester, der Pfarrer von Elbigenalp. Im Jahre 1500 gab es erst zwei, im Jahre 1600 erst drei Seelsorgen. Nun ging es rascher; im Jahre 1700 bestanden schon 8, im Jahre 1800 schon 16 Seelsorgsstationen. Im Jahre 1870 waren im Lechthal (mit den Nebenorten) 18 Seelsorgspriester (dazu ein Defizient und ein Privat); 3 Stellen waren damals unbesetzt. Es kostete lange und schwere Anstrengungen, so oft neue Seelsorgstellen errichtet werden sollten; haben wir doch aus der angeführten Stiftungsurkunde der Pfarre Holzgau vom Jahre 1401 ersehen, dass die Leute in Oberlechthal schon oft zuvor, aber vergebens um einen eigenen Priester angesucht hatten. Die Pfarrer hielten zäh an den alten Rechten fest; wie beschwerlich mag es für die Leute namentlich gewesen sein, wenn sie ihre Todten nach der Pfarre zur Begräbniss bringen mussten! Man denke sich beispielsweise nur die Ueberführung einer Leiche aus Hinterhornbach nach Elbigenalp! Die Forchacher mussten, wie Kögel erzählt, lange Zeit ihre Kinder in Elmen taufen lassen, ihre Todten aber in Wängle bei Reutte begraben. Erst als der Bischof Eustach Egolf

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

im Jahre 1685 es selbst mitangesehen hatte, wie mühsam eine Leiche über die zerbrochene Brücke am Rothlech geschleppt wurde, erbarmte er sich des Volkes und erlaubte einen Friedhof in Forchach herzustellen. Wie man auch sonst Kaiser Josefs II. Regierungshandlungen beurtheilen mag, lässt sich ihm doch das Verdienst nicht bestreiten, dass vorzugsweise er, wie überall, so auch im Lechthale auf die Unabhängigkeitsstellung kleinerer Seelsorgen bedacht war. Heute ist selbst die Erinnerung an das Drückende der Abhängigkeit der kleinen Seelsorgen von den Pfarren längst dahingeschwunden; nur alte Leute wissen etwa noch, was der Zehent war, dessentwegen die Lechthaler so oft ihre bittern Beschwerden erhoben haben.

Freilich dürfen wir auf den Fortschritt nicht allzustolz werden; während viel sich gebessert hat, ist anderes schlimmer geworden. Ja, wie sah es denn etwa früher im Lechthale aus? Darüber wollen wir im Folgenden aus Falger's Chronik noch Einiges mittheilen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

IV.

Häuser in älterer Zeit. — „Nach älterer Leute Aussage waren früher im Thale sehr schlecht gebaute Häuser, gewöhnlich von Holz, kleine Fenster mit runden, später sechseckigen Glasscheiben. Der Hauseingang war bei manchen ein Thor als Stadelthor, weil man mit den Fudern zur Hausthür hineinfuhr; die Stuben waren getäfelt, niedrig und finster, ein grosser gewölbter Ofen, ober dem Ofen eine Oeffnung in der Decke, das Kammerloch genannt, wo man hinaufsteigen konnte, um in die obere Stube zu kommen. An einer Seite des Ofens die „Gutsche" (eine Art Canapè), worauf man ruhen kann, an der andern Seite das „Kemet", worin man im Winter abends mit Kienholz ein Feuer unterhielt und so sich mit Stricken oder Garnspinnen beschäftigte, der Abendheimgarten genannt. Zur Abwechslung wurde manchmal getanzt, (ich weiss wol, dass Winkeltänze verboten sind, es kam aber dabei nie ein Feuer aus)." Unser alter Herr Chronist wird hier wieder brummig und fährt fort: „Jetzt wird das verdammt, was früher eine unschuldige Freude der jungen Leute war, jetzt soll die Jugend keine Freude haben, aber jede Pflanze ohne Licht stirbt ... vielleicht sind desshalb die jungen Leute krank und schläfrig." Nachdem sich der Chronist so Luft gemacht, führt er an, dass in der Stube ein grosser fester Tisch war, vergisst jedoch des anstossenden Schlafgemaches, des „Gadens" zu erwähnen und führt uns weiter. „Die Küche gewölbt, schwarz von Rauch und Pech, oft der Rauch im ganzen Hause, statt einer Speisekammer ein grosser Kasten „Schafrathe" genannt, Kamine selten schliefbar. Unbehackte

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Bäume zum Dachstuhl und Stadel, nur auf einander gelegt. Schlösser der Thüren elend, oft nur eine Sperrvorrichtung von Holz, eine Schupfe vor dem Hause als Holzlege u. s. w.".

Wie ganz anders sieht es heute in den meisten Häusern Lechthals aus!

Aeltere und neuere Tracht. In älterer Zeit einfache Kleidung, meist von Wolle; die Männer trugen an Werktagen einen grossen runden Hut oder eine Kappe, eine lange wollene Weste („Leible") und eine wollene Joppe („Schuappa"). Dazu kurze Hose von Wolle oder Bocksleder, Strümpfe und feste Stiefel oder Schuhe mit grossen Nägeln. An Sonn- und Festtagen aber sah der Mann anders aus. Da trug er einen bessern mitunter dreieckigen Hut, eine scharlachrothe Weste, einen weiten nicht langen hellblauen Rock mit grossen Knöpfen und breiten Aufschlägen, eine kurze unter dem Kniee zugeschnallte lederne Hose und Schnallenschuhe. Regenschirme waren unbekannt, man trug Mantel oder Blouse, welche einem Messgewande ähnlich sahen.

Die Weiber hatten und haben noch heute eine besondere Tracht. In älterer Zeit trugen sie eine etwa 7 Zoll hohe runde schwarze Kappe von „Radin", zwei am Scheitel zusammengebundene Haarzöpfe, darüber ein breites, schwarzes Band, das „Gerölle" genannt. Das „Goller" bedeckte die Schultern, ein schwarzer Flor diente als Halstuch. Aeltere oder in Trauer befindliche Weiber trugen die „Stauche" d. i. einen langen weissen leinenen und gestärkten Streifen, welcher dreimal um den Kopf gewunden nur das Gesicht frei liess. Der „Brustfleck" war ziemlich gross und zierlich genäht, mit Borden und andern Verzierungen, an Werktagen aber oft sehr einfach. Der „Preisriemen", eine verschiedenfarbige Schnur, befestigte den Brustfleck. Ein „Wifling" oder „Ress", an welchem das geblümte und gestickte Mieder — ein Hauptgegenstand der Zierde! — angenäht war, schwarz und mit vielen Falten, bedeckte den untern Theil des Leibes. Darüber vorn das

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

„Fürtuch“. Die Strümpfe, im Sommer kurz, mit vielen Falten, auch aus Leinwand zusammengenäht, bedeckte die Waden, weil die Wiflinge kurz waren. Schuhe mit Stöckeln und mit rothem Leder ausgenäht. Aeltere Weiber trugen auch eine über die Hüfte hinabreichende Joppe, jüngere nur den „Schalk“. Dieser Beschreibung der ältern Tracht hat Falger in seiner Chronik auch übermalte Abbildungen beigegeben und bemerkt, dass es auch früher schon „Liebhaberinnen zu Kleidern“ gegeben habe; beispielsweise habe seine Mutter zwei Duzend Kleider gehabt.

Heute tragen sich die Männer in Lechthal modern; die alten dreieckigen Hüte, die rothen Festtagswesten, die weiten hellblauen Röcke mit den breiten Aufschlägen und den grossen Knöpfen, die kurzen Hosen und die Schnallenschuhe sind längst verschwunden. Auch die weibliche Tracht hat sich geändert. An die Stelle der alten Kappen sind neuere getreten — „ein sehr theures Möbel“, meint Falger, „der Magd ihr ganzer Jahreslohn ist auf dem Kopfe, eine hohe Otterkappe, welche 25—30 Gulden kostet.“ Die Stauchen sind verschwunden, an die Stelle des Wiflings ist die „Kutte“ getreten, lang, stark gefaltet, aus oft sehr feinem schwarzem Tuch. Der Schalk ist am Oberarm weit ausgebauscht, oft von Seide oder gar von Atlas. Brustfleck, Mieder und Fürtuch sind geblieben. Dazu kommen bei Wolhabendern noch goldene Ketten, Ohrgehänge, Sackuhren und Ringe, so dass schon Staffler in noch billigern Zeiten als heute in seiner Statistik von „Tirol und Vorarlberg“ (S. 167) den Werth des Anzuges einer reichen Lechthalerin auf 400—500 Gulden bewerthete.

Tanz und Spiel. „Unsere Voraltern hatten auch zu Zeiten ihre Erholung, die der Mensch haben soll. Ein Denkmal davon ist hier (in Elbigenalp) in Nr. 43 eine alte Tanzstube, welche sie oft besucht haben werden; da war auch ein Wirthshaus (den zwanzigjährigen Jüngling kann man zu keinem sechzigjährigen Manne machen und umgekehrt auch nicht). Auch war ein Vergnügen der Thalbe-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

wohner das Kartenspiel; es war ungemein stark betrieben (möchte sagen zu stark). Nicht allein Männer, sondern auch Weiber und Mädchen spielten, besonders an dispensirten Feiertagen, deren es früher viele gab und welche die bairische Regierung abstellte. Arme Leute wagten mit vermöglichen zu spielen und es traf sich öfter, dass ein armer Mann in einer Nacht über 100 Gulden verlor. Es kam so weit, dass wolhabende Spieler einen eigenen Lichtputzer am Tische gut bezahlten und es handelte sich oft um mehr als 100 Gulden in einer Nacht. Auf der Länd bei Bach kamen von Holzgau und Elbigenalp die alten Händler als Spieler zusammen und da ging es oft theuer her. Wie sehr das Spiel im Schwung war, zeigt folgendes wahre Beispiel. Zwei alte Händler in Elbigenalp waren an einem Feiertage allein zu Hause, ihre Weiber und Mägde aber am Spieltisch in Grünau. Die Zeit kam abends das Vieh zu füttern und zu tränken, da war aber weder Frau noch Dienstbote da und es musste ein Händler dem andern sein Vieh zum Brunnen in die Tränke treiben. Spielkarten waren in jedem Hause."

Bei den vielen und grossen Fehlern und Lastern, mit welchen das heutige Geschlecht auch im Lechthal behaftet ist, bleibt es doch ein Trost zu lesen, dass auch unsere guten Vorfahren trotz aller Tugenden recht bedenkliche Schwächen zeigten. Hätten schon auch einmal Missionäre brauchen können, die alten Lechthaler, — Männer, Weiber und Mägde!

Alte Gebräuche. Falger weiss davon wenig zu berichten. Er erwähnt des Neujahrrufens der Knaben, des Sternsingens und anderer Dinge, ohne Charakteristisches beizubringen. Er hatte auch gehört, dass früher das „Scheibenschlagen" (zu Johanni) gebräuchlich gewesen sei. Die Scheiben waren rund mit einer Oeffnung in der Mitte und hatten 9 Fuss im Durchmesser; sie wurden auf dem Berge angezündet und so in die Dörfer und Felder hinabgeschlagen. Dieser Brauch ist wegen Feuergefahr verboten worden.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Auch von besondern Hochzeitsgebräuchen ist nichts Erhebliches mitzutheilen, als dass oft sehr viele Gäste geladen waren. Bei seines Vaters Hochzeit waren, wie Falger erzählt, bei 100 Gäste eingeladen. Er gibt eine Schilderung seiner eigenen Hochzeit und führt die sentimentalen floskelreichen Reden an, welche dabei gehalten wurden.

Erwerbsquellen. In älterer Zeit betrieben die Männer besonders das Maurerhandwerk; wir haben gesehen, dass im Jahre 1699 644 Lechthaler Maurer im Auslande waren. Da im Thale viel Flachs gebaut wurde, bildete im vorigen Jahrhundert der Garnverkauf nach Schwaben eine erhebliche Einnahmsquelle. Weiber und Männer spannen abends im Heimgarten am Kaminfeuer gewöhnlich bis 11 Uhr Nachts. Die Weiber spannen oft um die Wette, aber auch die Kinder mussten mitspinnen. „Die Schule wurde nicht sehr strenge besucht," bemerkt Falger dazu. Er führt bei 20 Lechthaler Garnhändler mit Namen auf, welche selbst guten Gewinn erzielten; eben so gab es auch Leinsamenhändler. Dies hat nun längst aufgehört; der Flachsbau ist im Lechthal auf den eigenen Hausbedarf beschränkt.

Wie es eigentlich gekommen, dass die Lechthaler gegen Ende des vorigen Jahrhundertes sich theilweise in eine Nation von Hausirern, oder, wie man sagte, von Händlern und Kaufleuten verwandelten, erfahren wir auch aus Falger's Chronik nicht; obwol er ungefähr 300 Namen von Händlern mit Angaben, wo, womit und wie lange sie ihren Handel getrieben, mittheilt. Wir finden da oft Väter und Söhne, Brüder und Vettern in Gesellschaft miteinander; sie handeln mit Manufakturwaaren, Seide, Tuch u. s. w. in Deutschland, Holland und in der Schweiz. Einzelne wagten sich auch weiter nach England oder nach Amerika. Die mangelnde Schulbildung mussten manche in spätern Jahren mühsam nachholen. Falger erzählt von seinem Schwiegervater Seep Folgendes: „Anfangs war er Hirt, dann Maurerjunge, später lernte er die Gärberei. Noch immer zu wenig Verdienst; endlich kam er in die Gegend bei Pickenburg (in Hannover)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

zu seinem Vetter Thomas als Knecht bei der Handlung, erwarb sich einiges Geld und bekam von Hause etwa 400 —500 fl. (Vermögen). Bei der Nacht lernte er erst das, was er mit 12 Jahren schon hätte können sollen, nämlich lesen, schreiben und rechnen. Jetzt wagte er selbst eine Handlung zu gründen, trug seine Waaren von Markt zu Markt, dann kaufte er einen grossen Hund, der die Waare zog, bis er sich so viel erwarb, dass er die Waare konnte fahren lassen. Er handelte etwa 25 Jahre und erwarb sich ein Vermögen von 45.000 Gulden. Besonders in Holland war die Fortuna freigebig, mehrere Tausend Gulden gewonnen." Am meisten waren die Schueller, Falger und Maldoner von Holzgau vom Glücke begünstigt; Holzgau überragte an Reichthum alle andern Dörfer Lechthals.

Der Reichthum hat heute in Lechthal stark abgenommen; viel Geld ist durch Auswanderung und Heiraten wieder in die Fremde gewandert. Falger blickte sehr trüb in Zukunft; seine Chronik enthält lange Klagen über die veränderten Verhältnisse, er bricht sogar in den Ausruf aus: „So haben wir circa 300 Handelsleute vom Thale um das Jahr 1799 blühend, hundert Jahre früher (1699) waren 644 Lechthaler im Auslande als Maurer — und was wird vorherrschen im künftigen 1899? Ich möchte sagen, eine grosse Anzahl Bettler!" So schlimm wird es nicht werden, allein die Warnung des ehrlichen alten und erfahrenen Mannes verdient doch Beachtung und die Lechthaler mögen sich vor Allem eine Besserung ihrer Volksschulverhältnisse auch und zunächst in materieller Hinsicht empfohlen sein lassen. Die Volksschule ist dort für die vielen Stifter bisher immer nur das Stiefkind gewesen und hat ihr ein rechtes Glück nie geblüht.

Schon seit langer Zeit haben Auswanderungen aus Lechthal stattgefunden; der Boden ist zu karg, um die Bevölkerung zu nähren, der Kindersegen mitunter sehr gross. Falger führt darüber einige Beispiele an. „Drei Schwestern hatten 36 Kinder, auch in Stockach zwei Nachbarn zusam-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

men 26 Kinder und in Häselgehr sollen zwei Ehepaare in 60 Jahren in allem (Kinder und Kindeskinder) zusammen 120 Kinder gehabt haben.“ Schon früher waren manche nach Amerika gewandert; nach 1848 gingen ganze Gesellschaften von Auswanderern dorthin, so dass dort wol manche Colonie von Lechthalern bestehen mag. Falger erwähnt eine solche, welche den gar poetischen Namen „Schnellershain“ (vielleicht richtiger, wenn auch prosaischer „Schnellersheim“?) führt und im Staate Wiscounsin bei Fond du Lac liegen soll. Vielleicht wird mit der Zeit, wenn sich der Segen Gottes auch in der neuen Welt eben so wie in der alten bewährt, noch eine volkreiche Weltstadt daraus. Ein Josef Schneller von Kranichen wanderte im vorigen Jahrhunderte nach Strassburg aus und soll Baumeister gewesen sein; sein Sohn, gleichfalls Josef Schneller, lebt heute als Stadtarchivar und Präsident des historischen Vereins in Luzern und ist als Verfasser vieler geschichtlicher Monographien rühmlich bekannt. Der gelehrte Herr gedenkt noch freundlich der alten väterlichen Heimat und war auch mit Falger befreundet.

Bemerkenswerthe Männer aus Lechthal. — Falger hat nicht vergessen auch Männer aus Lechthal zu erwähnen, welche es in der Welt zu einigem Ansehen gebracht haben. Der bekannteste davon ist der Maler Josef Koch (geb. in Obergiebeln bei Bach am 27. Juli 1768, gest. in Rom am 12. Jänner 1839); seine Biographie ist in jedem Conversationslexikon zu finden. Falger hat ihm, wie schon oben erwähnt wurde, ein Denkmal aus Marmor gesetzt; vielleicht lässt sich künftig noch einmal ein reicher Lechthaler vom Feuer des Wetteifers hinreissen, ein ähnliches löbliches Werk zu verrichten. Eine den Namen Koch's tragende Stipendienstiftung für angehende junge Künstler aus dem Lechthale, welches an solchen Talenten nicht arm ist, wäre auch ein schönes Denkmal, welches seinem Stifter zu unvergänglicher Ehre, dem Thale aber zum Nutzen gereichen müsste. Eine leichtfassliche ausführliche Biographie Koch's

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

könnte, wenn sie bereits geschrieben und in den Händen der Lechthaler wäre, die jungen Lechthaler schon in zartem Knabenalter aneifern, dem hohen Beispiele Koch's energisch nachzueifern. Ausser Koch sind fast nur Männer des geistlichen Standes aus Lechthal bemerkenswerth. Lechthal hat viele Priester hervorgebracht; Falger zählt deren nach den Geburtsjahren von 1686 bis 1822 nahezu 60 mit Namen auf. Josef Anton Schneller von Bach (1738—1811) war Seminarprofessor, dann Vizekanzler in Dillingen; Anton Schneller von Untergibeln (geb. 1796) war jenseits des Weltmeeres Stadtpfarrer in New-York. Josef Kärle von Stanzach (gest. 1860) war Professor der orientalischen Sprachen in Wien. Ein besonders wackerer Herr war der Kurat Josef Maldoner in Häselgehr, welcher nicht nur Bücher schrieb, sondern auch den Armen viel Gutes that und namentlich den armen Leuten in Gramais und Bschlabs ihre erbärmlichen Thalwege mit seinem Gelde bedeutend bessern liess. Als er 1849 starb, bekam jeder der beim Leichenbegängniss mitgehenden 450 Armen einen Zwanziger als Almosen. Von noch Lebenden mögen der Dekan in Breitenwang Josef Schneller von Bach und der vielleicht manchem Leser durch sein gern gehörtes Orgelspiel bekannte Franziskaner P. Peter Singer von Häselgehr in Salzburg erwähnt werden.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

V.

Fast überall hat das Volk einen Schatz uralter Ueberlieferungen als Sage und Märchen bewahrt. Wen heimelt nicht das Bild eines Grossvaters oder einer Grossmutter an, welche den gespannt lauschenden Enkeln alte seltsame Geschichten erzählen? Man hat diese Erzählungen lange missachtet, bis man erkannte, was sie zu bedeuten haben; seither hat sich auch die Dichtung und die Kunst dieser Stoffe bemächtigt und ihren Inhalt durch Wort und Farbe verherrlicht.

Falger hat leider solchen Dingen keine Beachtung geschenkt, weil er kein Verständniss dafür hatte. Da er sich der Thalgeschichte wegen viel mit alten Leuten zu schaffen machte, hätte er leicht auch einen vielleicht reichen Schatz von Volkssagen sammeln und manches retten können, was jetzt für immer verklungen ist. Gewiss hat auch das Lechthal seine Volkssagen, kaum jedoch Märchen; einiges wäre bei gehörigem Fleiss immerhin noch zu sammeln. Der Verfasser dieser Skizzen will im Nachfolgenden wenigstens verzeichnen, was er als Knabe selbst gehört und in der Erinnerung behalten hat.

Der Glaube an Gespenster und Geister („Pütze") war in früherer Zeit ziemlich stark eingewurzelt. Auch der Glaube an Hexen und Truten war weit verbreitet. Nach der alten Volksanschauung waren der sogenannte Bidmig bei Steeg und die Noppen bei Elbigenalp jene Berge, auf welchen die Hexen zusammen kamen. Einige Lechthaler Händler kehrten im vorigen Jahrhunderte weit vom Lechthal in Niederdeutschland in einem Wirthshause ein und sprachen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

von ihrer Heimat. Da kroch plötzlich ein früher nicht beachtetes altes Weibchen hinter dem Ofen hervor, mischte sich in ihr Gespräch und wusste den Hexenberg bei Elbigenalp mit solcher Ortskenntniss zu bezeichnen, dass den Lechthalern kein Zweifel blieb, mit wem sie es zu thun hatten. Auch dieser Glaube ist heute fast verschwunden und dies ist kein Schade; er hat einst in Deutschland des grausigen Unheiles genug angestiftet. Die „Pütze“ sind, wie ich als Knabe hörte, von einem Papste — anderswo sagt man bekanntlich meistens vom Conzil zu Trient — gebannt worden, so dass sie den Menschen nicht mehr so leicht erscheinen können. Einen ganz eigenthümlichen „Putz“ gab es einst auch an der Grünauer Brücke bei Elbigenalp; derselbe pflegte sich nämlich auf die Schultern nächtlicher Wanderer zu setzen, welche ihn dann als furchtbar drückende Last schweisstriefend eine Stunde weit bis zur Griessauer Brücke bei Häselgehr tragen mussten, wo der ungebetene Gast verschwand und weiter nichts mehr von sich hören liess. Auch von Bannern und Zauberbüchern hörte ich als Knabe erzählen. Ein gefürchteter Banner soll in Oberschönau gelebt haben, welcher jeden nächtlichen Felddieb dadurch zu „stellen“ vermochte, dass er ein Messer in den Boden steckte. Zog er aber das Messer nicht vor Sonnenaufgang wieder heraus, so musste der gestellte Dieb zu Asche zerfallen. Im gleichen Weiler war einst in einem Hause ein Knabe während des Frühgottesdienstes an einem Sonntag allein und gerieth über ein Zauberbuch seines Vaters. Als er darin las, entstand im Hause furchtbares Gepolter, welches erst wieder allmälig aufhörte, als der nach Hause kommende Vater wieder rückwärts las, was der Knabe vorwärts gelesen hatte.

Auch das sogenannte „Venediger Mandl“ ist in Lechthaler Sagen bekannt; doch erinnere ich mich an keine bestimmte Sage davon, wol aber, wie mir der Grossvater einmal und öfter sehr ernsthaft erzählte, mittels eines Venediger Spiegels könne man das Innere der Berge sehen. Da

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

glänze alles von Gold und Silber; tief in der Erde unter Holzgau laufe eine dicke, dicke Goldader durch. Und wo solche Schätze im Boden stecken, da graben die armen Leute auf der Oberfläche nach Erdäpfeln!

Um die Kinder von Bächen fernzuhalten, pflegt man sie mit der „Fanggo“ und dem „Blutschink“ zu schrecken. Wie diese Schreckgestalten aussehen, ist mir nicht bekannt geworden. In Oberinnthal heissen die wilden Weiber „Fanggen“, in Vorarlberg „Fenggen“; Sagen vom Blutschink als einem Wasserungethüm kommen in Paznaun vor.

Nun mögen einzelne Sagen folgen.

1. Ober Bach ist in einer Felsenwand eine Lichtöffnung, das Fallenbacher Loch genannt. Es ist auf folgende Weise entstanden. Ein Schütze war dort auf der Gemsenjagd; da zog ein schweres Gewitter herauf und eine Hexe fuhr in einer dunkeln Wolke vorüber. Der Schütze schob eine geweihte Kugel in den Gewehrlauf und schoss nach der Hexe. Er fehlte jedoch und die Kugel fuhr mit furchtbarer Gewalt durch die Felsenwand. So entstand darin die besagte Oeffnung und ist noch heute zu sehen.

2. Ein Schütze jagte einmal auf den Bergen und erblickte eine Gemse, welche an eine Zwergföhre (Zunder) gebunden war. Schon hatte er angelegt, als er sich dachte: „Nein, auf ein angebundenes Wild schiesse ich nicht, da ist es nicht richtig!“ Er band die Gemse los, welche rasch entfloh. Nach Jahren machte er einmal eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln in der Schweiz. Wenige Stunden davon entfernt wurde er in einem Gasthause, wo er übernachtete, besonders gut bewirthet und man wollte durchaus kein Geld von ihm annehmen. Als er aber erklärte, ohne zu zahlen gehe er nicht fort, liess ihn die Wirthin rufen und theilte ihm mit, sie sei jene Gemse gewesen, die er vor Jahren geschont und losgebunden habe; sie sei durch eine böse Nachbarin so verzaubert, aber durch ihn mit Gottes Hilfe gerettet worden. Der Schütze wurde von ihr mit Dank überhäuft und musste auch noch Geldgeschenke annehmen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

3. In Bergmähdern (hinter Steeg), welche nahe an einer Alpe lagen, hörten die Leute schon seit Menschengedenken bei hellem Tage abwechselnd Weinen und Lachen und sahen hie und da auf dem Bergabhange eine Gestalt, von welcher dasselbe ausging. Man nannte dieselbe insgemein den Alpenputz. Im Spätherbste, nachdem Senner und Wildheuer schon abgezogen, war einmal noch ein Mann allein in der Sennhütte zurückgeblieben, um Fässer zu binden, welche er für den aus Enzianwurzeln gewonnenen Branntwein benöthigte. Eines Tages blickte er eben zum Fenster hinaus und sah den Alpenputz auf die Hütte zukommen. Voll Schrecken verkroch er sich hinter seine Fässer. Der Geist trat ein und blieb beharrlich mitten in der Stube stehen, so dass dem Fassbinder am Ende nichts übrig blieb, als mit einem herzhaften „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ hervorzurumpeln. Nun machte ihm der Alpenputz die Mittheilung, er sei einst Hirte auf dieser Alpe gewesen und habe durch seine Schuld einer armen Witwe einzige Kuh, weil sie immer allein seitwärts ging und ihm viel Verdruss machte, zu Tode fallen lassen, indem er ihr Baumrinden legte. Auf die Frage, ob man nichts für ihn thun könne, antwortete er verneinend, da die Familie der Witwe lange schon ausgestorben sei. Er sei verurtheilt, die Kuh hinaufzutragen und dabei zu weinen und sie dann hinunter zu werfen und laut zu lachen; hundert Jahre habe er schon getragen, dreissig müsse er noch tragen. Er bitte nur um das Eine, dass die Leute im Sommer in den Bergmähdern nicht so hell und fröhlich „juchezen“ möchten, denn es thue ihm unsäglich wehe. Dann verschwand er und wurde seit der Zeit nicht wieder gesehen.

4. Die „wüthige Fahrt“ fährt durch Kreuzhäuser“ d. i. solche Häuser, in deren Hausgange zwei Thüren einander gegenüber sich befinden, schlägt Fenster und Thüren auf, schliesst sie aber wieder. Den Kopf soll man nicht beim Fenster hinausstrecken, sondern sich mit gekreuzten Armen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

auf den Boden werfen. Kommen während der Fahrt wilde grosse Männer in die Stube, soll man ihr Begehren genau erfüllen und ihnen auch Speise aufsetzen, wenn sie solche verlangen.

Bei Steeg begegnete einmal ein Mann zur Nachtzeit der wüthigen Fahrt, warf sich aber nicht zu Boden, sondern schaute zu. Ganz zuletzt kamen noch drei grosse wilde Männer. Der Erste sprach: „Da ist ein Stock (d. i. Baumstrunk).“ Der Zweite rief: „Schlag die Hacke ein.“ Der Dritte schlug dem zusehenden Manne die Hacke in den Kopf. Dieser war nicht im Stande die Hacke wieder herauszuziehen und ging damit herum, ohne dass ihm etwas wehe that. Ueber guten Rath begab er sich genau über ein Jahr in der Nacht wieder an dieselbe Stelle und wartete. Da kam wieder die wüthige Fahrt und zuletzt wieder die drei wilden Männer. Der Erste sprach: „Da ist ein Stock.“ Der Zweite rief: „Zieh die Hacke heraus!“ Der Dritte that es. Nun war der Mann wieder von der Hacke frei und hatte dabei weiter ausser dem Schrecken keinen Schaden erlitten.

5. Von Stanzach ging vor Zeiten der „Waldjohler“ jede Nacht bis zum Nikolausbrunnen an der Thalscheide von Namlos und Fallerschein auf der rechten Seite des Thales hinein und kehrte auf der linken zurück. Dabei stiess er von Zeit zu Zeit ein furchtbares Gebrülle aus, welches zu heiligen Zeiten immer stärker war. Man hat ihn auch mit der wilden Jagd ziehen sehen. Einmal machte ein Wildschütze Feuer auf, da zog der Waldjohler an ihm vorbei; zugleich sprang auch ein Hirsch plärrend auf und mit dem Waldjohler thalein.

Besagter Nikolausbrunnen entspringt im wilden Gewänd und soll vom hl. Nikolaus geschlagen worden sein, als er die Namloser Kinder bescherte.

Wildheuer hören, wenn sie nachts auf dem Heuschober liegen, beim Einschlafen eine wunderschöne Musik, welche allmälig in der Ferne verstummt; man nennt sie die Hexen-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

musik. Ein Mann fand einmal auch eine halbzerbrochene Geige und nahm sie mit nach Hause; mit der Zeit kam ihm dieselbe nicht mehr geheuer vor und er verbrannte sie.

6. Zu einem Bauernweibe, welches an einem Vormittage auf einem Acker jätete, kam einmal eine wilde Frau aus dem Gebirge und brachte einen Laib Brot und ein wunderhübsches kleines Messer. Sie sagte: „Da nimm und iss; lege mir aber, wenn du Mittags heimgehst, das Messer dort auf die Mark.“ Die Bäurin ass und ass, denn ein so gutes Brot hatte sie nie gehabt, und als sie Mittags heimging, legte sie das Messer auf die Mark. Nachmittags kam sie wieder, jätete fleissig bis auf den Abend und wollte dann heimgehen. Da sah sie das Messer noch auf der Mark liegen. „Schade“, dachte sie sich, „wenn das schöne Messer gestohlen würde; ich will es mit mir nehmen.“ Aber kaum hatte sie dies gedacht, da stand plötzlich die wilde Frau wieder vor ihr und sprach zornig: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst das Messer nicht mitnehmen? Nun sollst du kein Brot mehr von mir bekommen und wärest du nicht so (die Bäurin war gesegneten Leibes), ich zerrisse dich so klein, wie der Staub in der Sonne!“ Damit verschwand sie und kam nie wieder.

7. Eine Kindbetterin stand einmal auf, ohne sich zu segnen und ging in die nächste Kirche, sich fürsegnen zu lassen. Als sie heimkam und am Herde stand, rief ein älteres Kind, welches auf dem Herde sass, aus: „O je, hat doch die Mutter eine haarige Zunge!“ Da sah man erst, dass es nicht die rechte Mutter war, sondern ein wildes Weib, welches die rechte Mutter auf dem Gange zur Kirche zerrissen hatte.

8. (Im Dialekt.) Amål ist so a wilds Mênsch bam obara Wirt i Waissabàch Moad gwöst. Und darsall Wirt hàt Glück khàt wia går nia. Ietz ist åber amål a Baur mit zwea Stier is Schwàrzwàsser g'fährt. Af amål sicht er an Mànn gàńz doba af ama Gufel stea und schraia: „Sag der Schurle Murle, se söll hoam gea, Höfa Ranggo

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

sei gstuarba.“ Wia'r hoam könt ist, hàt ers der Moad gsât, sie ist furt und dössall Mâl gsöcht und numma.

9. Ein Hirte taufte einmal aus Muthwillen ein Lamm, welches mit der Zeit zu einem fürchterlichen Ungethüm heranwuchs, die Alpe verwüstete und der Schrecken der Umgegend war. Die Leute wussten sich nicht zu rathen und zu helfen. Endlich kam Einer, der gab den Rath: ein Stierkalb müsse aufgezogen und sieben Jahre lang auf das Beste gefüttert werden; dann solle es von einer Jungfrau an einem seidenen Bande in die Alpe geführt werden. Dies geschah. Als in der Alpe der Stier und das Ungethüm auf einander trafen, entstand ein fürchterliches lange unentschiedenes Raufen. Endlich siegte der Stier und erwürgte das Ungethüm an einer „Rona“ (d. i. einem alten umgestürzten Tannenbaume).

10. In Madau bei Bach standen vor Zeiten sieben Bauernhöfe und jeder Bauer hatte sieben Kühe. Zur Winterzeit zerstörte einmal eine Lawine ein Haus und die Leute retteten mit Mühe nur das nackte Leben. Aber im Sommer bauten die andern dem Verunglückten das Haus wieder auf und jeder gab ihm eine Kuh. So standen wieder sieben Häuser und jeder Bauer hatte jetzt sechs Kühe.

11. In Madau lebte auch einmal ein altes Mütterchen, welches an Sonntagen nicht mehr den drei Stunden langen Weg zur Pfarrkirche in Elbigenalp machen konnte. Der Pfarrer schickte ihr die Aufforderung zum sonntäglichen Kirchenbesuche zu. Am nächsten Sonntage kam das Mütterchen zur Kirche, nachdem sie auf dem Wege fortwährend gebetet hatte. Sie trat in den Widum und der Pfarrer fragte, wie viele Vaterunser sie auf dem Wege gebetet habe. „Drei“, war die Antwort. Dem Pfarrer dünkte dies zu wenig. „Ach“, erwiederte sie, „heut ist warm Wetter“ und hängte bei diesen Worten den Sonnenschirm in die Luft, dass er ruhig hängen blieb. Da staunte der Pfarrer und erliess ihr künftig den Kirchenbesuch.

12. Holzgau wird einst zu Grunde gehen. Sobald im

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Dorfe das letzt Haus mit Kalk beworfen und geweisst ist, wird auf Schiggen ein Stier in einer Pfütze einen See austreten, dieser See wird ausbrechen und Holzgau überschütten.

13. In Dr. Ignaz Zingerle's „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol" (Innsbruck 1859) S. 130 steht auch Folgendes zu lesen: „Ober Elbigenalp ist ein ebener Platz, der das Kitzbödele heisst; darauf soll ein Drache wohnen. Wenn dieser sich einst umkehren wird, wird Elbigenalp zu Grunde gehen. Ebenso soll ein Drache im Wasserthal, das nordöstlich von Elbigenalp liegt, hausen. Wenn sich diese Bestie einst umkehren wird, wird ganz Elbigenalp überschwemmt werden."

14. In Birchetsgump hinter Steeg gab es früher so viele Schlangen, dass man fast nicht mähen und heuen konnte. Da kam einmal ein fremder Zauberer und versprach Abhilfe, wenn keine weisse Schlange darunter sei. Man gab recht Acht, fand aber nirgends eine weisse Schlange. Da begab sich der Zauberer auf den Berg, schürte ein grosses Feuer an und begann in einem Zauberbuche zu lesen. Als die erste Schlange in das Feuer schoss, hörte man von zu hinterst aus dem Orte einen grellen Pfiff. Da erblasste der Zauberer, sagte, er sei verloren und hiess die Leute fortgehen. Die Schlangen mussten alle in's Feuer, die letzte aber war eine weisse mit einem Krönlein auf dem Haupte und diese durchbohrte den Zauberer, ehe sie in's Feuer stürzte.

15. In Almajur bei Kaisers stand einst ein schönes Dorf und in der Nähe war ein Silberbergwerk, welches sehr ergiebig war. Die Leute wurden reich, aber auch so übermüthig, dass sie sagten, sie brauchten das Licht Gottes, die Sonne, gar nicht und könnten ihre Häuser selbst erleuchten; darum schlossen sie am hellen Tage Thüren und Fenster zu. Aber zur Strafe versank das Dorf in die Erde, dass man nicht mehr wusste, wo es gestanden. Lange Zeit nachher ging einmal ein Mann aus Hägerau in der Nacht

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck; download unter www.biologiezentrum.at

über Almajur und kam in einen unterirdischen Gang. Er zündete eine Kerze an, ging weiter und kam in den Chor einer Kirche, deren Altar mit silbernen Leuchtern geschmückt war. Als er sich weiter umsah, erblickte er zu hinterst in der Kirche in einem Stuhle einen Mann, welcher vom Schlafe erwachte und den Wanderer nach der Jahreszahl fragte. Als er sie gehört hatte, seufzte er: „Es ist noch nicht Zeit!“ und sank in den Schlaf zurück. Da wandelte den Hägerauer ein Schauer an und er eilte hinweg, indem er beim Fortgehen noch einen der silbernen Leuchter vom Altare mit sich nahm. Zu Hause angelangt legte er sich krank nieder und starb nach drei Tagen. Man hat später vergebens nach dem Eingange in die unterirdische Kirche gesucht.

Soviel über die Volkssagen im Lechthal. Gewiss kann, wenn Kundige darnach eifrig forschen, noch manches derartige aus dem Untergange der alten Volksüberlieferungen gerettet werden. Im Volksleben ist das oft Unscheinbarste beachtenswerth; in manchem an sich verwerflichen Aberglauben steckt mitunter ein Stück uralter Volksreligion. Worüber wir jetzt lachen oder spotten, das war einst unsern heidnischen Vorfahren heilig und wehe dem, welcher darüber gespottet hätte! Nach einem bekannten klassischen Worte liegt oft selbst im kindlichen Spiele ein tiefer Sinn; darum möge mir gestattet sein, am Schlusse dieser Skizze noch zweier älterer Hirtenspiele aus Lechthal zu erwähnen, welche vielleicht von den heutigen Hirten in Lechthal längst vergessen sind.

Das erste dieser Spiele ist das „Himmelsteigen.“ Es werden in dem Rasen drei Löcher ausgestochen, die „Hölle“, die „Vorhölle“ und das „Fegefeuer“. Daneben wird ein nicht allzugrosser Baumast mit abgestutzten Zweigen in den Boden gesteckt. Zum Spiele hat jede Person ein Taschenmesser und einen aus einem Zweige geschnittenen Hacken. Die Hacken werden zuerst alle in die „Hölle“ gelegt. Dann wird das Messer geworfen mit den Worten: „Messerle,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Messerle, bet mir wol!“ Liegt die Marke der Klinge oben, so darf der, welcher das Messer geworfen hat, sein Häcklein vorwärts bringen, von der „Hölle“ in die „Vorhölle“, von dieser in das „Fegefeuer“ und von diesem auf den Baumast. Wessen Hacken zuerst am obersten Astzweig hängt, also ganz in den „Himmel“ aufgestiegen ist, bleibt Sieger und hat von den andern eine bestimmte Anzahl von Vaterunsern für die armen Seelen gewonnen.

Das andere Spiel ist das „Wasenstechen“. Jeder hat seinen eigenen Bodentheil am Spielplatze. Das Messer wird wie oben mit dem Spruche: „Messerle, Messerle, bet mir wol!“ geworfen. Liegt die Marke der Klinge oben, so darf der Werfende vom Boden des andern so lange Wasenstücke ausschneiden, als er den Athem an sich halten kann, und dieselben dann für sich behalten. Am Ende werden die Löcher zugemacht und der Verlierende d. i. derjenige, welcher mit seinen Wasenstücken zum Zumachen nicht ausreicht, muss niederknieen und mit den fehlenden Wasenstücken dreimal um das nicht ausgefüllte Loch kriechen. Fällt dabei ein Wasenstück herab, so wird es mit aller Kraft auf den Kriechenden geworfen.

Es ist fast allzugrosse Vertraulichkeit, wenn ich dem Leser bemerke, dass mir, wie fast alle Sagen, so auch diese Hirtenspiele oft von meiner lieben seligen Mutter mitgetheilt worden sind, welche dieselben als armes Hirtenmädchen sehr oft selbst auf den Alpen in Krapach und Bockbach und andern wunderschönen Gegenden hinter Steeg gespielt hat. Wie sie aber nie beizufügen vergass, war das „Wasenstechen“ ein zwar kurzweiliges, aber nicht gerne gesehenes Spiel, dessen häufigere Uebung zum nagenden Wurme im Gewissen wurde. Es wurden ja dadurch die Weideplätze geschädigt! Ach, wenn nur die modernen Gründer auch einen solchen nagenden Wurm in ihrem Gewissen gehabt hätten! —

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

VI.

Die Volksmundart im Lechthal ist, wie schon angedeutet wurde, nicht schwäbisch, sondern steht der oberinnthalischen in allen lautgesetzlichen Erscheinungen nahe. Charakteristisch für dieselbe ist, dass weibliche Hauptwörter, welche neuhochdeutsch auf e endigen, auf unbetontes o, welches im Plural zu a wird, auslauten z. B. båso, plur. båsa, Base, Basen. Starke Zeitwörter werden in den Participien perf. nicht selten schwach gebildet z. B. g'fåhrt = gefahren. Zwischen Ober- und Unterlechthal ist der am meisten auffallende Unterschied in der Sprache, dass das hochdeutsche o dort wie ua, hier wie oa z. B. Horn dort huara, hier hoara gesprochen wird.

Der beschränkte Raum gestattet mir hier nicht, eine eingehende Untersuchung über die lautgesetzlichen Erscheinungen der Volksmundart in Lechthal anzustellen; doch will ich diese Skizzen nicht schliessen, ohne ein Verzeichniss von Idiotismen aus dem Lechthale zu geben, welches ich mir schon seit langen Jahren angelegt habe. Das hier Gebotene soll eine Ergänzung zu des wackern P. J. B. Schöpf „tirolischem Idiotikon" (Innsbruck 1866) bieten. Desshalb schliesse ich mich auch in der Schreibweise an denselben an, begnüge mich aber, bei einzelnen Wörtern nur auf ihn zu verweisen, so dass der Leser, welcher Gewicht darauf legt, bei Schöpf die weitern Verweisungen auf Schmeller, Lexer u. a. finden wird. Anderseits kann sich jedoch der Leser auch für die nähern Anklänge der Lechthaler Mundart an das Schwäbische interessiren; ich verweise daher bei einzelnen Wörtern nicht nur auf Schöpf, sondern gegebenen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Falles auch auf Dr. Anton Birlinger's „Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch" (München 1864).

å = helles langes a
a = helles kurzes a
å = getrübtes (zu o neigendes) langes a
à = getrübtes kurzes a.
e = helles e.
ê = dem ö zuneigendes e.
î, ô, û, langes i, o, u.
˜ = Nasallaut.

s. m. = männliches Hauptwort, s. f. = weibliches H. s. n. = sächliches Hauptwort. adj. = Beiwort. adv. = Nebenwort. v. = Zeitwort. Vgl. = vergleiche; R. A. = Redensart u. s. w.

âftermântig s. m., Dienstag. Vgl. Schöpf: âfter.

àlba adv., immer (aus allweg verkürzt).

àlbôd adv., von Zeit zu Zeit, immer wieder, Vgl. Schöpf: bôt.

àlmönig adj. (adv.), ungeheuer; àlmönig gruass, ungemein gross (vielleicht all und ahd. manig, viel).

âmerig (⏑⏑⏑) adj. lüstern, gierig (besonders von Weibern, welche gesegneten Leibes sind). Vgl. Schöpf: amerig.

åmezo (⏑⏑⏑) s. f. Ameise. Vgl. Schöpf: ommes.

àmmo s. f., öfter mammo, s. f. Mutter. Vgl. Schöpf: àmm' und s. unten maràmmo.

a˜hêba (⏑⏑⏑) adv., eben, allmälig, anfangend. Vgl. Schöpf: hêben.

â˜lō s. n.. Grossmutter. Vgl. Schöpf: nandl.

å˜wànto (⏑⏑⏑) s. f., Anewante, oberes und unteres Ende eines Ackers, auch der nächste dazu gehörige Umfang des Hauses; *wie viel hàst å˜wànto?* wieviel Boden hast du um das Haus? Vgl. Schöpf: wànd.

å˜zga v. ächzen, stöhnen, schwer athmen. Vgl. Schöpf: àch und Birlinger: achaitzen.

àrcho s. f. Steindamm an Bächen und Flüssen; àrcha v., einen Damm bauen. Vgl. Schöpf und Birlinger: arche.

àsta v., Aeste abhauen, fig. poltern, lärmen. *Was àstest dênn àlba umma?* was polterst du immer herum?

atte, gewöhnlich tatte s. m. Vater (Kindersprache). Vgl. Schöpf: atti.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum — Innsbruck — download unter www.biologiezentrum.a

ausantara (⏑ ⏓ ⏑⏑) v., Jemanden durch Nachäffen seiner Stimme verspotten. Vgl. Schöpf: antern.

ausrichta v., 1. sich eines Auftrages, einer Botschaft entledigen. 2. oan ausrichta, von Einem schlecht reden. Vgl. Schöpf: richten und Birlinger: auszrichten.

båfa v., geifern, den Speichel fliessen lassen (besonders von Kindern). Vgl. Schöpf: båf'n.

bànzo (bonzo) s. f., Kalbe, die aufnimmt, ehe sie ein volles Jahr alt ist. Vgl. Schöpf: bunzen und Birlinger: bonz.

båra s. m., Abtheilung im Stadel seitwärts von der Tenne, wo das Heu eingelegt wird. Vgl. Schöpf: bår und bårn.

bear s. m., Bär — in der R. A.: an beara ausjåga. Einen Bären jagt jener aus, welcher beim Heuziehen aus Unvorsichtigkeit oder Schwäche eine Bürde Heu bergab rollen lässt.

bedaitscha v., bedeutschen, einen über etwas in klaren Worten belehren. Vgl. Schöpf: deutsch.

bêtig adj. viel betend, fromm.

bîdma v., beben; eardbîdma s. n., Erdbeben. Vgl. Schöpf: bidmen.

bickamörza s. m. — R. A.: *er hàt den bickamörza,* er hat Schrunden an den Händen und Füssen — wie dies im Frühjahre nach der Winterkälte oft der Fall ist. Wahrscheinlich ein romanisches „bicca" oder „becca de Marzo", Märzwunde. Churwälsch ist pich = Stich.

bill s. n., Heustadel in Bergwiesen, hâbill, Heubill. Vgl. Schöpf: pille.

bîsa v., rennen (von den Kühen, welche bei drückender Hitze von der Weide rennen); bîsig adj., — *a bîsiger mênsch,* ein Mensch, der sich nie Ruhe gönnt. Vgl. Schöpf und Birlinger: bisen.

bîtluas adj., zudringlich, mit Ungestümm nach einer Sache verlangend. Wol zu baiten, warten, gehörig, also nicht warten könnend oder wollend. Schöpf hat: pît s. f. das Borgen, Zuwarten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

blåho s. f., Blache, Leintuch mit Zipfelbändern zum Einfassen von Heu, Gras, Streu u. s. w. Vgl. Schöpf: blåch und Birlinger: Blahe.

blànga v. — *ês blàngt mi*, ich warte mit Ungeduld. Vgl. Schöpf: blangen.

bluatschink s. m., fabelhaftes Ungethüm in Wildbächen.

bôfl s. m., kurzes schlechtes Gras. Vgl. Schöpf: pôfel.

bölendig (⏑̣⏑⏑) adj., Wehmut, Mitleid erregend; bölenda (⏑̣⏑⏑) v., wehmütig stimmen, ergreifen. *ês hàt mi rêcht gabölendet*, ich war tief ergriffen. Schöpf hat das Wort auch, jedoch nur aus Lechthal.

bonda v., beschweren z. B. nasses Tuch, Kraut u. s. w.

bönig adj., oft unruhig schreiend (von ganz kleinen Kindern). Ein dem Lechthale eigenthümliches Wort, vielleicht uralt und auf lat. panicus — von Pan, dem Namen eines plötzliche Furcht errregenden italischen Hirtengottes — zurückzuführen. Engl. panick, heftig ohne Ursache, comaskisch: panigon, furchtsam.

bosse s. pl. hohe Stiefel. Vgl. Schöpf: bössl und Birlinger: bossen, 2.

brantala (⏑̣⏑⏑) s. pl., Brunellen, Nigritella angustifolia Rich.

bråtschöl (⏑̣⏑) oder bråtriem adj. — *i bi bråtschöl* oder bråtriem — sagt man, wenn man nach schwerer Arbeit oder langem Gehen Schmerzen im Schenkel fühlt. Vielleicht: brat, Fleisch an den Knochen und schäl von schälen; — aber riem? Vielleicht aus rieben, gerieben.

brênto s. f., 1. Waschzuber; 2. Badwanne für Kinder; 3. Thalnebel. Im Sinne von 1. und 2. weitverbreitetes noch unaufgeklärtes Wort. Vgl. Schöpf: brent' und brinte und Birlinger: Brente.

bria̅gga v., weinerlich und lästig sein, immer etwas verlangen; wer so ist, heisst bria̅ggig adj. Vgl. Schöpf: brie̅gken.

briel s. m., ein mit Steinen und Wasenstücken angelegtes kleines Wasserbecken an kleinen Bergbächen oder Quellen. Vgl. Schöpf: briel.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

bru͡atig, brüatig adj., — von den Hennen, wenn die Brutzeit beginnt. Vgl. Schöpf: brüeten.

bschnotta adj., kopfhängerisch. In anderer Bedeutung bei Birlinger: beschnotten adv., karg, kaum zureichend.

bu͡ado s. f., Leibschaden. Vgl. Schöpf: baude, bo͡ade.

bummer s. m., Hund (Kindersprache).

burst s. n., Pfriemengras. Eine Berggegend mit Mähdern bei Holzgau heisst der Bürstig. Vgl. Schöpf: bürschling.

butallo (⏑ – ⏑) s. f., bes. mäsbutallo, grosse Flasche, die eine Mass hält. Vielleicht das von Lechthaler Händlern eingebürgerte französische „bouteille".

dàzza s. m., Schlag auf die Hand mit einem Stäbchen (alte Schulstrafe). Vgl. Schöpf: bàtzen.

dàzzo s. f., Tasse, ital. tazza, ein wahrscheinlich von den Italienern aus dem Arabischen entlehntes Wort. Vgl. Schöpf: tàtz.

dillo s. f., wie hochdeutsch Dille; Heuboden, Boden unter dem Dache. Vgl. Schöpf: dill.

dôba ad., droben.

dörta (ö gedehnt) adv., dort, drüben.

dôsmig adj., unbeholfen, geistig verloren: *a dôsmiger mênsch.* Vgl. Schöpf: dusig und Birlinger: dus und dusem.

dua adv., dann; und dua? — und dann?

dûrma v., halb und halb schlafen, leicht schlummern. Vgl. Schöpf: turm.

e͡achtig adj., nett, gefällig. Schöpf hat êchtig in gleichem Sinne aus Nauders.

êmper s. m., Milchgeschirr mit Handreif. Vgl. Schöpf: êmer.

ênz— in Zusammensetzungen: ungemein; ênz huach, ungemein hoch. Vgl. Schöpf: enz.

fanggo s. f., fabelhaftes Ungethüm in Bächen; s. unten: plungga. Vgl. Schöpf: fangga (nach meiner Ansicht aus dem lateinischen um die erste Silbe verstümmelten Sylvanus, Sylvana).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

fâtscho s. f., Wickelband für Windeln. Ital. fascia. Vgl. Schöpf: fâtsch und Birlinger: fàtschen.

fàzzla s. pl., die am zerrissenen Ende eines Stückes Leinwand hängenden Fransen und Streifen.

feart adv., im vorigen Jahre; vuorfeart adv., vor zwei Jahren. Vgl. Schöpf: fert und Birlinger: ferd.

feig (faig) s. n., Ruhr nach dem Genusse unreifen Obstes. Vgl. Schöpf: ferch.

feĩ (faĩ) adv., — oft in der Bedeutung von: ziemlich, z. B. feĩ schwâr, ziemlich schwer. Vgl. Schöpf: fein.

fîrlig s. n., der Hintere, podex. Vgl. Schöpf: fidli.

flâno s. f., Bodensatz gesottenen Schmalzes. Vgl. Schöpf: flôno.

flât s. m., Gemächlichkeit, Ruhe. Schöpf hat aus Lechthal: vlâd, Bequemlichkeit.

flêcko s. f., zweizölliges oder noch dickeres Brett („Laden"). Vgl. Schöpf: flècken.

fluck s. m., in der R. A.: *koan glimm und koan fluck håba*, bei der Arbeit kein Geschick und keinen Eifer zeigen.

foam s. m., Schaum. Vgl. Schöpf: faim und Birlinger: faum.

fochezo (⏑⏑) s. f., (nach Falger) Laib Brot. Scheint in Oberlechthal zu fehlen und von Allgäu zu kommen, wo nach Birlinger die weissen Kreuzerbrote fochezen heissen. Vgl. auch Schöpf: fochenz.

fruind s. m., Freund und fruindschàft s. f., Freundschaft — auch im Lechthal nur im Sinne von: Blutsverwandter und Blutsverwandtschaft. Vgl. Schöpf: freund und Birlinger: Freundschaft.

fruotig adj. munter, lebhaft, geistig aufgeweckt (von Kindern). Vgl. Schöpf: fruetig und Birlinger: frutig.

fuartscho s. f., Marende.

fuar zua oder fuarza zua adv., ein Stück nach dem andern, allmälig.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

fuggara (⏑⏑⏑) v., (von Weibern) heimlich Dinge aus dem Hause verkaufen, auch: fuggar traiba; ein solches Weib heisst a fuggaro (⏑⏑⏑). Das Wort scheint in Tirol nicht vorzukommen, wol aber findet es sich in Schwaben. Birlinger: fuggern, v., tauschen mit kleinen Gegenständen, wie Kinder thun. Im Aargau bedeutet es: stehlen. Fugger, Kaufmann, Betrüger.

fürchtig adj. furchtbar.

futtara (⏑⏑⏑) v., murren, brummen. Vgl. Schöpf: futtern.

gâbig adj., verkehrt, das innere nach aussen gekehrt. Vgl. Schöpf: gâbig und Birlinger: gäbisch.

gåda s. n., Schlafkammer (nächst der Stube). Vgl. Schöpf: gåden und Birlinger: Gaden.

gammelig (⏑⏑⏑) adj., launisch, mürrisch (besonders von ältern Leuten); *dês ist a gammeliger mànn.* In ganz anderm Sinn bei Birlinger: gämelich = froh, freudig (von ahd. gaman, Freude). Im Schwedischen gamelig = alt.

gàttig adj., gut passend, freigebig. Vgl. Schöpf: gatell. S. unten ungàttig.

gàtzo s. f., grosser eiserner Schöpflöffel. Ital. cazza. Vgl. Schöpf: gàtz und Birlinger: Gaze.

gea˜ v. gehen — adverbial als Füllwort den Anfang bezeichnend; man hört z. B. sogar: *i muass gea˜ gea˜* ich muss mich jetzt auf den Weg machen. Vgl. Schöpf: gên.

g͡eara s. m., Gehren, Namen von spitz auslaufenden Bergmähdern und Weiden. Ahd. gêro. Vgl. Birlinger: Geren.

g͡earhåb s. m. wie hochdeutsch Gerhab, Vormund. Vgl. Schöpf: gerhåb.

gêba v. geben (i gib, du gaist, er gait; Part. gêt). R. A. *wås gaist wås hàst* ungestümmes Wesen bezeichnend. *Då muass ma it kêma wås gaist wås hàst,* da muss man nicht mit der Thüre in's Haus fallen. Vgl. Schöpf: gêben.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

g'fâr s. n., Lärm, Herumfahren; *wås håbets dênn àlba für a g'fâr?* Auch vom Rammeln der Katzen. Davon unterschieden: g'fâr s. f., die Gefahr.

glagga v., (von Flüssigkeiten) in schwingender Bewegung sein; *s'wàsser glaggat.*

glaim (gleim) adj. dicht aneinander, auch knauserig. Vgl. Schöpf: gleim.

glàngga v., schwingen (von hängenden Dingen) z. B. *soal glànggat* das Seil schwingt. Vgl. Schöpf: glangkern.

glimm s. m., s. fluck. Davon glimmig adj., gut von Statten gehend. Schöpf führt dieses Wort aus Lechthal an im Sinne von: fertig, gar?

glîrmig adj., geschickt, leicht lernend und verstehend, *a glîrmigs knâble* ein fähiger Knabe. Vgl. Schöpf: lernen.

glitzgapfànna s. pl., Hahnenfuss, Ranunculus acris L.

glûfo s. f., Stecknadel. Weitverbreitetes Wort; Vgl. Schöpf: glûf.

gotzig adj., ganz klein; *a gotzigs bissle*, ein klein wenig.

gråmla v., den Flachs brechen. Vgl. Schöpf: gràmmeln.

grind s. m., Kopf (verächtlich), *an grind màcha*, zornig sein und nichts reden. Vgl. Schöpf: grint und Birlinger: Grind.

gripfa v., mit den Fingernägeln die Haut aufritzen, kratzen. Vgl. Schöpf: gripfen.

grischo s. f., Kleien. Ital. crusca. Vgl. Schöpf: grisch.

grissig adj., gefleckt, gescheckt. Vgl. Schöpf: griset.

gritto s. f., 1. Gabelöffnung der Beine, Schenkelöffnung. 2. Sägebock, zwei gekreuzte Holzpflöcke, welche in der Mitte durch eine Stange verbunden sind; darauf werden die abzusägenden Baumstämme oder Theile derselben gelegt. gritta v., die Beine auseinander spreizen. Vgl. Schöpf: grit.

gröll s. n., breites Band, dessen sich die Weiber zum Zusammenfassen der Haarzöpfe auf dem Scheitel bedienen. Vgl. Schöpf: gröll.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

grotta s. m., zweiräderiger Karren mit Rädern, welche aus von Baumstämmen abgesägten in der Mitte durchbohrten Scheiben bestehen. Vgl. Schöpf: gràtten.

grumaila (⏑ ‿ ⏑) v., wiederkäuen (von Rindern). Vgl. Schöpf: gramailen.

grutzga v., knarren (von der Thüre in den Angeln). Vgl. Schöpf: grutzgen.

gschwaio s. f., Schwägerin (veraltetes Wort. Mhd. geswîe, oberdeutsch auch Geschwei.

gsôd s. n., klein geschnittenes Futter, auch Heu, welches in ein Fass gestopft, mit Kleien gemengt und mit warmem Wasser, Kässewasser u. s. w. begossen wird, um als vorzügliches Viehfutter verwendet zu werden. Gsodstuel s. m., Vorrichtung zum Zerschneiden des Futters. Vgl. Schöpf: g'sôt und Birlinger: Gesod.

gstraun s. m., älterer Widder, Hammel. Ital. castrone. Vgl. Schöpf: kastraun und Birlinger: Castron.

gûfa v. — von kleinen Mädchen, wenn sie die auseinander stehenden Schenkel vorn nicht bedecken. Vgl. Schöpf: gaiffen.

gumpa s. m., Name mehrerer Bergmähder bei Holzgau; der „loade, rauhe und faiste Gumpa“ — und eine Alpe „der Rossgumpa“. Schöpf's: gumpen, kleiner tiefer Pfuhl, tiefe Stelle in Wildbächen — ist hier nicht zu vergleichen. An lat. campus, Feld ist auch nicht zu denken. Wahrscheinlich gehört das Wort als Namen zum nachfolgenden verbum gumpa — im Sinne von: Tummelplatz für das Vieh (Pferde, Rinder, Ziegen u. s. w.) und bedeutet dann dasselbe, wie anderwärts Gampen.

gumpa v.. hüpfen und springen, besonders von Pferden und jungen Rindern; gumpig adj., springend, hüpfend, auch spottweise von verliebten Mädchen. Mhd. gumpen (man fasst es als Ablautsform eines starken v. gimpe — gamp — gumpen auf). Vgl. Schöpf: gumpen und gàmpen und Birlinger: gumpe.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

gupfo s. f., (auch gupf) s. m., oberster Theil am (runden) Hute, am Ei u. s. w. Vgl. Schöpf: gupf.

gûtscha s. f., Art Canapè in der Stube (am Ofen). Vgl. Schöpf: gûtsch. Davon unterschieden

gûtscho s. f., die Kutsche.

guttaro (⏑⏑⏑) s. f., kleinere Flasche mit engem Halse; gütterle s. m., Milch- oder Medizinfläschchen. Vgl. Birlinger: gutterer.

hâger adj., wie hochd., hager.

hailig adj., in der R. A. *hailig und g'wiss*, ganz gewiss, — noch kräftiger: *so wâr a sunno am himmel ist.*

hâkàlb s. n.. „Heukalb", ein Kalb im ersten Altersjahre. Vgl. Schöpf: kàlb.

hâl adj. schlüpfrig, glatt. Vgl. Schöpf: hâl.

hâlemle (⏑⏑⏑) s. n., Hermelin. Mustela erminea L.

halgle s. n., Heiligenbildchen.

hâlo s. schêngl.

håra v., raufen; *håra und schlåga.* Vgl. Schöpf: håren.

hàtlo s. f., junge Ziege, die noch nicht geworfen hat. Vgl. Schöpf: hàttl.

hausa v., gut wirthschaften, sparen; hauslig adj., sparsam. Vgl. Schöpf: hausen.

hea͡r s. m., Herr, vorzugsweise der Ortsgeistliche. *oa͡m hear sei* stärker sein, den andern beim Raufen auf den Boden bringen. Vgl. Schöpf: hêr und Birlinger: Herr.

hildara (⏑⏑⏑) v., das Echo zurückwerfen; *ês hildarat.* Auch verhildera v., dass.; *der bearg verhildarat, s'tâl verhildarat.* Vgl. Schöpf: hildern.

hi͡bitza v., die Frucht unreif abwerfen (von Ziegen und Schafen).

hoa͡ler s. m., Stier, den man für die Kühe braucht und dann verschneidet. Vgl. Schöpf: hail.

hoa͡mhâ s. n. Heimheu, erstes Heu.

hoa͡mlig und **hoa͡met** s. n., Heimat, das Elternhaus (hochd. „heimlich" lautet hoa͡lig). Vgl. Schöpf und Birlinger: haim.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

hoanza s. m., Pflöcke mit gekreuzten Quersprossen, an welchen auf dem Felde halbdürres Heu oder Garben zum Trocknen aufgehängt werden. Vgl. Schöpf: hàinz und Birlinger: hainzel.

hôfelig (⏑⏑) adj., langsam, schonend, artig. Hochd. höflich.

hôfwais s. f., in der R. A.: *it viel hôfwais màcha*, nicht viele Umstände oder Complimente machen.

hörta (gedehntes ö) adv., hüben, diesseits.

huird adv., heuer.

hunta adv., unten.

hûramênto s. f., Murmelthier, Arctomys marmotta L. Vgl. Schöpf: murmentl.

hûrnàgl (⏑) s. m., Prickeln in den Fingern bei grosser Kälte. *i hõ den hûrnàgl* oder *ês hûrnäglet mi*. Vgl. Schöpf: hurniglen.

hutza s. m., Fetzen von alten zerrissenen Kleidern, Hader. Vgl. Schöpf: hutten.

inkênta v., einheitzen. Vgl. Schöpf: kent'n.

jåhro s. f., Kalbe im zweiten Altersjahre.

jösa (gedehntes ö) v., sauer werden, dazu pizjösig in der R. A.: *die milch ist pitzjösig sau'r*, diese Milch ist ganz sauer. jösa ist ahd. jësan = gähren. Vgl. Schöpf: jêsen. pitz in pitzjösig gehört wol zu bitzeln, beissen.

kaia (keia) v., — R. A. *ês kait mi*, es verdriesst mich; umkaia v., umstossen, umwerfen. Vgl. Schöpf: heien.

kaif (keif) adj., fest, dicht, Vgl. Schöpf: keif.

kait (keit) s. pl. Auswüchse (weisse Wurzeln) an den im Keller liegenden Erdäpfeln. R. A. *kind und kait*, eine ganze Familie mit Kindern und Kindeskindern.

kàlbo s. f., junge Kuh, die noch nicht gekalbet hat. Vgl. Schöpf: kàlb.

kàlta v., — aufkàlta v., aufbewahren. Vgl. Schöpf: kàlten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

kàsta s. m., wie hochd. Kasten, dann auch versperrbarer Holzbau beim Hause oder Zimmer im Hause, zur Aufbewahrung von Kleidern, Getreide, Leder u. s. w. dienend. Vgl. Schöpf: kàsten und Birlinger: Kasten.

kåtza (sehr gedehntes å) v., bellen (von Hunden), kåtzig adj., oft bellend, auch von Weibern: schmähsüchtig — *a kåtziger hund, a kåtzigs waib.* Vgl. Schöpf: kaunzen.

kêbig adj., sich krank stellend, gern über nicht wirklich vorhandene Not klagend. Vgl. Schöpf: hêb.

kilbaro (⏑̄ ⏑⏑) s. f., einjähriges, weibliches Schaf, das noch nicht geworfen hat. Vgl. Schöpf: kilbe.

kîrnig adj., — vom Holze: *a kîrnigs holz*, festgefügtes starkes Holz; von Speisen: *a kîrnige spais*, nahrhaftes Essen. Vgl. Schöpf: kirnig.

klöta (gedehntes ö) v., klettern. Oberdeutsch kletten.

klocka v., klopfen (mit dem Hammer, dem Finger u. s. w.) Vgl. Schöpf: klocken.

kôg s. m., Schimpfwort: *du kôg!* Vgl. Schöpf und Birlinger: kôg.

köma (kêma) v., kommen (i kimm, du kimmst, er kint; Part. könt). beköma v., begegnen. Vgl. Schöpf: kemmen.

kotza v., sich erbrechen, vomitare. Vgl. Schöpf: kotzen.

krâl (mistkrâl) s. m., Werkzeug mit gekrümmten Eisenzacken zum Auseinanderziehen des Düngers; damit arbeiten heisst: krâla; v. Vgl. Schöpf: krâlen und Birlinger: Kräl.

kråm 1. s. f., auf einem Markte oder in der Fremde gekauftes Geschenk, welches man nach Hause bringt: solche Geschenke kaufen und bringen heisst: kråma, v. Vgl. Schöpf: kråm. 2. s. m., Krampf, vorübergehende Erstarrung der Glieder; *den kråm kriaga.* Vgl. Schöpf: kràmpf.

kràtta s. m., Weidenkorb (für Brot, Linnen u. s. w.).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

krêbo, s. f. käfigartiger Holzverschlag für Schafe, Kitze, junge Schweine u. s. w. Vgl. Schöpf: krêb, 2.

kuppelig (⏑⏑) adj., freundlich, gefällig.

kusterig (⏑⏑) adj., — der immer befiehlt und dem man nichts recht machen kann; *a rechter kusterer.* Sollte in diesem Worte etwa die Erinnerung an einen ältern Beamten (Namens Koster oder Kuster) stecken?

kutto s. f., Kutte, Hauptkleidungstück der Weiber (langer gefütterter Rock aus schwarzem Tuche). Vgl. Schöpf: kutt'n und Birlinger: Kutten.

lâbelig (⏑⏑) adj., (von Speisen) ungesalzen. R. A.: *ês ist mir lâbelig* ich fühle Uebligkeit, ich möchte essen, um mich zu stärken. Vgl. Schöpf: lâw.

laible s. n., Weste, Gilet.

lâno s. f., Lawine, verlâna v., verschütten; *ês hat'n verlânt,* er ist von einer Lawine verschüttet worden. Vgl. Schöpf: lân.

langaz (⏑) s. m., Frühling; *ês langazlat,* es wird Frühling. Vgl. Schöpf: langes und Birlinger: lang.

lâscho s. f., läufige Hündin, auch Schimpfwort gegen ein lüderliches Weib. Vgl. Schöpf: lasch'.

lauch s. n., Deckel eines Kübels oder Fasses. Vgl. Schöpf: luck.

leasla v., losen. Vgl. Schöpf: lôs.

lêchtl s. n., das Lechthal; lêchtler s. m., lêchtleri s. f., Lechthaler, Lechthalerin.

lîa v., brüllen, muhen (von den Kühen). Vgl. Schöpf: lie'en und Birlinger: lüen.

lîsna v., horchen. Vgl. Schöpf: lisnen und Birlinger: loser.

litzel adv., ein wenig (veraltet). Vgl. Schöpf: lützl.

load adj., schlecht, hässlich: *a loads wêtter.* Vgl. Schöpf: lâid.

loaba v., beim Essen etwas übrig lassen. Vgl. Schöpf: laipen und Birlinger: laiben.

loitl s. m., Schimpfwort: dummer Kerl, Tölpel. Vgl. Schöpf: loitl.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

luaga v., lugen, schauen. Vgl. Schöpf: luegen und Birlinger: lugen.

machtig adj., stolz, prahlerisch. Vgl. Schöpf: machtig.

mâra v. in der R. A.: *ês mârt sich, ês hat sich g'mârt* d. i., es hat sich in geisterhafter Weise (durch Klopfen, Thüraufmachen, Tritte u. s. w.) das Zeichen eines baldigen Todfalles kund gegeben. vermâra v., verrathen, offenbar machen. Vgl. Schöpf: mâr.

maràmmo s. f., (Unterlechthal) Mutter. Ein interessantes Wort, zusammengesetzt aus mare, volksthümliche romanische Form des lateinischen mater = Mutter und Amme, welch letzteres Wort weithin verbreitet — in Enneberg als omma, umma, in Gröden als oma, ebenso im Valtellin — überall im Sinne von Mutter als der Nährerin vorkommt. Vgl. Schöpf: àmm'.

maula v., schmähen, schimpfen. Vgl. Schöpf: maul.

mê˜, s. f., Zugthier (Stier oder Kuh); mêna v., die Zugthiere leiten, damit fahren. Figürl. R. A. *er hàt sich åhi g'mênt*, er hat sich selbst zu Grunde gerichtet. Schöpf: mênen und Birlinger: Mene.

mê˜so s. f., eine Kuh, die kein Kalb aufnimmt; sie geat (sie ist) mê˜s. Vgl. Schöpf: manz.

mêtzlànd, s. n., Ackerfläche von 1000□', worauf ein Metzen gesäet wird.

mîhel s. m., eine Art weissen Brotes. Vgl. Schöpf: michl.

milcher s. m., junger verschnittener Stier. Vgl. Birlinger: milchar.

mörzig adj. von Vieh, welches trotz alles Mästens mager bleibt. (Vielleicht von März, weil in diesem Monate das Futter auf die Neige geht und das Vieh in manchen Ställen mager aussieht).

musperla (⏑⏑⏑) v., leise reden, flüstern. musperlig adj. gesprächig, freundlich redend.

mutschallo (⏑⏑⏑) s. f., Weissbrot aus 4 (8?) Ringen bestehend. Vgl. Schöpf: mutschalle.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

nacht adv., gestern; vuornacht adv. vorgestern. Dagegen: Nàcht = die Nacht. Vgl. Schöpf: nacht'n.

nàdler s. m., Haufe Heu, welcher auf jähen Bergmähdern auf vorn zusammen gebundene Baumäste gelegt und zum Heubill oder Heuschober hinabgezogen wird.

nàggla v., wackeln (von nicht gut befestigten Nägeln, Zähnen u. s. w.) Vgl. Schöpf: nàgkeln.

namma adv., Füllwort: freilich, etwa. Vgl. Schöpf: namla.

nammas, pron., etwas.

nuicht adv., nichts; nuichtsöllig adj., nichtsnutzig, unordentlich. Vgl. Schöpf: nuit.

nuster s. m., Rosenkranz (zum Abzählen der Gebetstücke). Aus lat. Pater noster. Vgl. Schöpf: nuster.

o͡aro s. f., schmaler ebener Platz vor Heustädeln auf Bergwiesen und Bergmähdern. Das Wort scheint sonst in Tirol nicht vorzukommen. Lat. area, woher ital. aja und franz. aire = Tenne.

ôb (ôw) s. f. Mutterschaf. Weit verbreitetes Wort; Vgl. Schöpf: êb.

öllig adj., widerlich von Geschmack.

ö̃lö s. n., Grossvater. S. ãlö.

pfêtscha s. m., noch niedere junge Fichte oder Tanne. Wälschtirol pez, Fichte (aus lat. picea). Vgl. Schöpf: pfötsch.

pfiêga v., eine Kindbetterin warten.

pfrôsla s. pl., Früchte der Hagebutte, Rosa canina L. Nach Schöpf der gleiche Ausdruck in Vintschau. Nach Monti in Puschlaw und Bormio: frosola, „Knospe" der Hundsrose (wird wol die Frucht gemeint sein). Churwälsch: frausla, frosla, frousla, frogla.

pîtscha adv., kaum, beinahe. Eben so in Oberinnthal; vgl. Schöpf: pitsche.

plesir s. n., Vergnügen, Unterhaltung. Das wol von den Lechthaler Händlern eingebürgerte franz. plaisir.

plungga s. m., Wasserdümpfel bei Wehren oder Wasserfällen; *im plungga dinna hockt d'fanggo* — Warnung an Kinder.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

popele (⏑ ⏑⏑) s. n., kleines Kind.

preisschnuar s. f., Schnur, mit welcher die Weiber den Brustfleck befestigen. Vgl. Birlinger: Preiskette und Schöpf: preisen.

prescho s. f., Gefängniss. Auch dieses Wort rührt von den Händlern her; franz. prison.

pressa s. f., Milchquark. Vgl. Schöpf: presse.

pumpa v., dumpfes Getöse machen; pumpschuah s. pl., eine Art Schuhe nach eigenem Schnitte mit festen Sohlen, vorn geschlitzt mit Lappen und Riemen. Vgl. Schöpf: pumpen.

quîra v., weinerlich thun, ächzen und stöhnen. *a quîrer* s. m. und *a quîro* s. f. — von Leuten, welche vor Unwolsein ächzen oder darüber klagen. Vgl. Schöpf: quieren.

raida v., drehen; umraida v., umdrehen. Vgl. Schöpf: reiden.

raitaro (⏑ ⏑⏑) s. f., grösseres Sieb. Vgl. Schöpf: reiter und Birlinger: Reitere.

ranggla v., ringen (im Scherze). Vgl. Schöpf: ranggeln.

râs adj., versalzen. Vgl. Schöpf: rass und Birlinger: räszeln.

rauma v., räumen und zwar vorzugsweise: mit dem Rechen im Frühjahre Steine, Holzsplitter u. s. w. von Feldern und Wiesen wegräumen.

reara v., weinen. Vgl. Schöpf und Birlinger: reren.

rêgastuarzo s. f., schwarzer Erdmolch, Salamandra atra. Nach jedem Sommerregen erscheinen diese Thiere zahlreich auf den Wegen; daher vielleicht der Name.

riapo s. f., Bruchstelle an Bergen, besonders über Felsen: Vgl. Schöpf: rüep.

roata v., rechnen (veraltet), roat s. f., die Rechnung, die berechnete Zeit; *die kua geat über die roat,* die Kuh kalbt nicht zur bestimmten Zeit. Vgl. Schöpf: raiten.

rôda v., die Schwaden des abgemähten Grases auseinanderstreuen (meist Arbeit für die Kinder); rôd s. f.,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Wechsel, die Reihe, wie sie einen nach dem andern trifft. R. A. *auf die rôd geä̆, die rôd håba, auf der rôd seĭ.* **årôda** (⏑ ⏑ ⏑) v., abwechseln, wechselweise arbeiten. Vgl. Schöpf: rôden und Birlinger: Rod,

rôgl adj. locker. Vgl. Schöpf: rogel.

rôno s. f., 1. umgestürzter dürrer Nadelholzbaum. 2. rothe Rübe. Vgl. Schöpf: rône.

rûf (pl. rüf), s. f., verharrschte Wunde oder Schorf eines Ausschlages. Vgl. Schöpf: rûf.

rufaina (⏑ ⏑ ⏑) v. *ês rufaint* sagt man, wenn bei starkem Regen Bergbäche Erde, Steine und Schlamm mit sich führen und über die Ufer treten. rufaino s. f., Muhre; inrufaina v., verschütten. Lat. ruina, ital. rovina.

salabluatstig (⏑⏑ ⏑) s. m., Frohnleichnamsfest. Anderswo: „der heilige Blutstag"; vgl. Schöpf: bluet.

salt pron., selbst; saltwànder adv. zu zweien, selbander Vgl. Schöpf: salt.

schàffa v., arbeiten; *weärka und schàffa.*

schàffaraito s. f., Küchenkasten, Schüsselrahme. Mhd. schafreite.

schàlk s. m. eine Art Jacke, Kleidungstück der Weiber. Vgl. Schöpf und Birlinger: schalk.

schàpfa s. m., hölzernes mit einem langen Stiel versehenes Gefäss zum Wasserschöpfen. Vgl. Schöpf: tschàpfen und Birlinger: schapfe.

schêllig adj., (von Pferden) wild laufend, scheu. Vgl. Schöpf und Birlinger: schellig.

schêngl s. m. (auch tschêngl), hölzerne drehbare Vorrichtung zum Aufhängen des Kessels am Feuer auf dem Herde. Ist selbe von Eisen, dann heisst sie hâlo s. f.

schimpfla v., mit Holzklötzchen, Puppen u. s. w. spielen (von Kindern). Vgl. Schöpf: schimpfen.

schindig adj., geizig, knickerisch. Vgl. Schöpf: schinden und Birlinger: Schinder.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

schlampa s. m., abgerissener Fetzen Tuch, Leinwand, Fleisch u. s. w. schlàmpa v., schlapp herabhängen; *a schlàmper* s. m. und *a schlàmpo* s. f., unordentlich gekleidete Person. Vgl. Schöpf: schlàmpen.

schlêmilch s. f., Buttermilch.

schlêms adv., schief, quer. Vgl. Schöpf: schlems.

schlênza v., auf dem Eise gleiten (Unterhaltung der Knaben). Vgl. Schöpf: schlenzen.

schliama v., naschen; schliamig adj., naschhaft.

schlingga s. pl., Früchte des Schneeballstrauches, Viburnum Lantana L.

schlingga v., schleudern; schlinggig adj., stössig (vom Vieh). Auch R. A.: *er ist umschlinggig* oder *er hàt dèn umschlinggiga*, er ist aufgebracht, zornig. Vgl. Schöpf: schlingen.

schnàll s. m., starker Knall; *ês hàt an schnåll gatå̄; schnàll und fàll.* Vgl. Schöpf; schnàll.

schnoata v., von einem Baume die Aeste weghacken. Vgl. Schöpf: schnaiten.

schôber s. m., Heuschober (auf Bergmähdern sind die Heuschober theils viereckig und stumpf, theils rund und spitz und bleiben bis zum Heuziehen stehen). Vgl. Schöpf und Birlinger: schober.

schocha s. m., Bürde Heu, welche man (auf Kopf und Schultern) in Bergwiesen zum Heubill oder zum Schober trägt; schöchele s. n., Häufchen zusammengerechten Heues auf Wiesen (sonst in Tirol „hocker“ genannt).

schopf s. m., Schupfe. Vgl. Schöpf: schupf'.

schrànz s. m.. Riss in einem Kleide; verschrênza v., zerreissen. Vgl. Schöpf: schrànz.

schrôfa s. m., Felsen. Vgl. Schöpf: schrôfen.

schuappa s. m., Joppe. Vgl. Schöpf: tschop.

schwàrtlig s. m., das erste oder letzte vom Baumstamme gesägte Brett. Vgl. Schöpf: schwàrt'.

schwinga v., schwingen, besonders: den Flachs schlagen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

hî schwinga v., von Kühen, welche den Fötus unreif abwerfen. Vgl. Schöpf: schwingen.

sear adj. empfindlich, gereizt, wund. Vgl. Schöpf: sêren und Birlinger: ser.

sêbichso (oder sêrbichso) s. f., kegelförmiges Milchfläschchen für kleine Kinder.

sêgazo (⏑⏑) s. f., Sense. Vgl. Schöpf: segensen und Birlinger: seges.

singazo (⏑⏑) s. f., Glocke der Kühe; *ês singazlat*, das Glöcklein tönt. Vgl. Schöpf: singesle.

sîrig adj., gereizt, empfindlich. Vgl. Schöpf: sirig.

spåla s. m., durchlöcherter hölzerner Keil an Heustricken. Vgl. Schöpf: spål.

spàttlo s. f., hölzerne Schachtel (länglichrund, grösser oder kleiner), in welcher Heu- und Holzarbeiter Butter mitnehmen. Vgl. Schöpf. spàtl.

spitzawêba s. pl., Blätter des spitzblätterigen Wegerichs, Plantago lanceolata L.; selbe werden auf Wunden gelegt.

spôho s. f., Ziege, die im ersten oder zweiten Jahre gar nicht aufnimmt. Vgl. Schöpf; spoiche.

staucho s. f., Linnenstreif zur Kopfbedeckung bei Weibern (Sitte und Wort veraltet). Vgl. Schöpf: stauch'n und Birlinger: Stauchen.

stear s. f., Arbeit von Handwerkern gegen Miethe im Hause; *an schuaster auf der stear håba.* Vgl. Schöpf: stör.

stêg s. m., Lebzelten.

stêtig adj., hartköpfig, eigensinnig.

stîra v.. wühlen, durcheinander werfen, durchstöbern. R. A.: *àlba umma stîra*, immer herumsuchen; *in de zênde stîra*, in den Zähnen stochern. Vgl. Schöpf: stüren.

stao gåda s. m., Speisekammer. Ein Dorf Steingaden liegt zwischen Füssen und Schongau.

stoa gàndo s. f., mit Felsentrümmern übersäeter Ort. In Tirol und in den oberitalischen Gebirgsthälern in der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Form ganna, ganda weitverbreitetes Wort; vgl. Schöpf: gànd.

stotza s. m., rundes hölzernes Milchgeschirr. Vgl. Schöpf: stòtz.

stotzig adj., trotzig. Vgl. Schöpf: stützig.

strauko s. f., Schnupfen, Katarrh. Vgl. Schöpf: strauchen.

stuassbênna (Steeg) s. m., Schubkarren znm Mistführen. Vgl. Schöpf: benn'.

stumpa s. m., verstümmeltes Stück (Arm, Bein), auch: Stoppel. Vgl. Schöpf: stumpen.

suirala (⏑̄ ⏑⏑) s. pl. Hitzbläschen auf der Haut. Vgl. Schöpf: suire und Birlinger: seure.

sunnaklâs (⏑⏑⏑̄) n. pr., der hl. Nikolaus, welcher am 6. Dezember die Kinder mit Gaben betheilt; *ês kint der sunnaklâs.* „Sanct" ist zu „sunna" (Sonne) umgedeutet worden. Vgl. Birlinger: klaus.

tâio s. f., Sennhütte. Vgl. Schöpf: tàja.

tâscha (dâscha) s. pl., Aeste von jungen Fichten und Tannen. Ein in mannigfach abweichenden Formen weithin über Tirol, Schwaben, die Schweiz und Oberitalien verbreitetes Wort (die romanischen Formen zusammen gestellt in meinem Buche: „die romanischen Volksmundarten in Südtirol", Gera 1870 S. 137). Vgl. Schöpf: dachsen und Birlinger: das.

tâta v., ruhig liegen und schlafen (von Kindern).

tâtscha s. pl. Fichten- und Tannenzapfen. Vgl. Schöpf: tàtsche.

timper adj., dumpf (von Klang), trübe durchscheinend (von Gläsern). Vgl. Schöpf: dümper und Birlinger: dumper.

tîrmig ahj., schwindelig, betäubt. Vgl. Schöpf: turm.

toll adj., gut aussehend (von Personen), wacker. Vgl. Schöpf: toll.

toppa s. m., Handvoll (Gras, Heu u. s. w.).

töt s. m., Tauf- oder Firmpathe; tôto Pathin. Vgl. Schöpf: tôte und Birlinger: dod.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

trêndlo s. f., runder Kellertisch, welcher um einen aufrecht stehenden Wellbaum als Achse drehbar ist. Vgl. Schöpf: dra˜dl.

triegl s. m., hölzerner Hacken an Stricken (zum Zusammenschnüren von Heu, Holz u. s. w.). Vgl. Schöpf: drål 4.

tro͡ala v., — holz tro͡ala, Holz auf Baumäste legen und bergab ziehen; ein solcher Haufe Holz heisst tro͡alig s. n. Vgl. oben nådler. Vgl. Schöpf: trôlen.

truwurschla (⏑ ⏓ ⏑) s. pl., Kinderblattern. In Unterlechthal: treiurschla, dreiwurschla. Dunkles wahrscheinlich romanisches Wort (steckt in — „wurschla“ etwa varicella = Blatter?).

tüa˜ v. thun — mit den R. A.: *ànt tüa˜* — *ês tuat mir ànt* ich entbehre etwas schwer, vermisse es; *ho͡am tüa˜* zurückstellen; *unter tüa˜* verderben. Vgl. Schöpf: tuen.

tummla, sich — v., sich beeilen. *tummle dî!* tummle dich, mach schnell!

u͡arhôlo s. f., Ohrwurm, Forficula auricularia L.

überwindlig adj., verkehrt, das untere nach oben gekehrt. Vgl. Schöpf: über und Birlinger: wendlings.

umha bu͡ada v., sich ungeschickt und ohne rechten Ernst zu schaffen machen. *wås buadest dênn àlba um dên wåga umha?*

umho͡a˜lig adj., (von kleinen Kindern) unruhig, schreiend. Vgl. Schöpf: haimlich.

umlàssa v. — vom Wetter: *ês låt um*, es wird schlechtes Wetter.

unflåt s. m., Unbequemlichkeit; unflåtig adj. unbequem, nicht behaglich; s. oben flåt.

ungàttig adj., unpassend, auch: ungefällig, nicht freigebig. *die ûr geat ît ungàttig*, die Uhr geht recht. Vgl. oben gàttig.

ungwârlig adj. (adv. und s. n.), unvorsichtig; *ge͡a mit'm fuir ît ungwârlig um*, geh mit dem Feuer nicht unvorsichtig um. *a fuirungwârlig håba*, mit dem Feuer

© Tiroler Landesmuseum, Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

unvorsichtig sein, so dass ein Brand entsteht. Vgl. Schöpf: wår.

unstearlig adj., unglücklich, kein Glück habend. *mit'm vieh unstearlig sei* (steara s. m. = Stern).

unter oanst adv., plötzlich, auf einmal, unerwartet.

verbeara v., auseinander fallen (von einem Bund Heu, Holz u. s. w.). Vgl. Schöpf: bêr'n.

verbiata v., Jemanden durch eine dritte Person Nachricht oder einen Auftrag zukommen lassen. Diese dritte Person muss sich dann des Auftrages entledigen; s. ausrichta 1. Vgl. Birlinger: verbieten.

vergrêmma v., scheu machen, ärgern, verleiden. Vgl. Schöpf: gremmen und Birlinger: verkrummen.

verhànga v., hängen, stecken bleiben. Vgl. Schöpf: hengen.

verpfåcha v., einen mit Handdruck begrüssen. Vgl. Schöpf: fåchen.

verwuorga v., ersticken, auf jämmerliche Weise umkommen.

wâch adv., schön gekleidet und darauf stolz, eitel. Vgl. Schöpf: wach und Birlinger: weger.

waisa v., einer Kindbetterin nach unter Verwandten üblicher Weise Geschenke bringen; die Geschenke heissen waiset s. n. Vgl. Schöpf: waiset und Birlinger: weisen.

wêgwàrto (⏑ ⏑ ⏑) s. f., Wegerich, Plantago. Bei Schöpf: wegwårt = die Feldcichorie; s. weg.

wîflig s. m., Weiberrock (Sitte und Wort veraltet). Vgl. Schöpf: wifling.

wildniss s. f., Geschwulst mit folgendem Ausschlag. Das Uebel befällt solche, welche bei der Nacht unvorsichtig zum Fenster hinausschauen und scheint mit dem Glauben an die wilde Jagd zusammen zu hängen. Vgl. Schöpf: wild.

woarlig (in Unterlechthal woadlig) adj., hurtig, eilig. Vgl. Schöpf: waidlich.

wölgala (⏑ ⏑⏑) sich, v., (von Pferden und jungen Thieren) sich auf dem Rücken wälzen. Vgl. Schöpf: wàlg'n.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

wûzlo s. f., Gras- oder Heuzeile auf Feldern. Man recht gegen Abend das zum Dörren ausgebreitete Gras in Längsstreifen zusammen, was man wùzla, v. heisst. Vgl. Schöpf: wuzeln.

zaitkàlbo (— ‿ ‿) s. f., Kalbe im dritten Jahre.

zâma adv., zusammen. Vgl. Schöpf: zammen.

zê‿za v., zum Besten haben, indem man einem etwas vorhält, aber nicht gibt.

zêscha (Unterlechthal: zâscha) v., nachschleifen, besonders Flachs, Werg u. a. Vgl. Schöpf: tschaschen.

zêta (in Hinterhornbach: hoadazêta) s. pl., Heidekraut, Erica: zêtig adj., von Heidekraut überwachsen. Vgl. Schöpf: zette.

zoacha s. m., Zeichen, in der R. A.: *zoacha laita* d. i. Zeichen läuten – Läuten der Glocken, um einen Todfall anzuzeigen.

zungga s. m., Zacken an einer Gabel, abgerissenes Stück eines dürren Astes an einem Baume.

zwick s. m., unfruchtbare Kuh, auch von Ziegen und Schafen. gebräuchlich. —

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: 3_21

Autor(en)/Author(s): Schneller Christian

Artikel/Article: Anton Flager und das Lechthal. 1-92